



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

No. 102.

In den Amorsälen.



Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs.

Titel der bisher erschienenen und in Vorbereitung befindlichen Bände:

- | | | | |
|---|--|---|--|
| No. 1: Das Geheimnis der jungen Witwe.
uwelen.
Spieltische.
es Wucherers.
alle im alten Hause.
dene Bräutigam.
des Oberkellners.
des Staatsanwalts.
em Kanarienvogel.
den sieben Frauen.
Thames-Platz.
tzer von London.
id der Königin.
d. Goldgräberhütte.
s Sklavenhändlers.
n Tinte.
hnsinn.
r Aufschlitzer, ge-

che Kodak.
sal.
/ude.
ngfänger.
von Milster Castle.
d. Höllemaschine.
landene Tote.
mmier von Paris.
der Lady Ruth. | No. 28: Oceana, die Königin der Luft.
No. 29: Die heimliche Gattin des Grossfürsten.
No. 30: Die Giftmischerin von Castle Rock.
No. 31: Die schöne Krankenschwester.
No. 32: Der Dolch des Negus.
No. 33: Die Leuchtkäfer von New York.
No. 34: Der Schmugglerkönig von Andorra.
No. 35: Der Raub des Grafenkindes.
No. 36: Eine verhängnisvolle Liebschaft.
No. 37: Das Grab im Leuchtturm.
No. 38: Mörderin aus Eifersucht.
No. 39: Die Rache der Kamorra.
No. 40: Das Mysterium des Turmzimmers.
No. 41: Eine Erscheinung aus dem Grabe.
No. 42: Der Mädchenmörder von Boston.
No. 43: Das Verhängnis d. Familie Walpole.
No. 44: Admiral Nelson als Detektiv.
No. 45: Das verrufene Gasthaus zu Kairo.
No. 46: Ein verbrecherischer Arzt.
No. 47: Die Dame mit dem Schleier.
No. 48: Der Fluch der bösen Tat.
No. 49: An der Pforte des Todes.
No. 50: Eine Neujahrsnacht im „Roten Drachen“.
No. 51: Ein gefährlicher Würger.
No. 52: Attentat auf einer Hamburger Radrennbahn. | No. 53: Auf der Fährte der Leichenräuber.
No. 54: Dämon Weib.
No. 55: Das Schreckgespenst der Halbwelt.
No. 56: Der Vampir von London.
No. 57: Das Drama im Zirkus Angelo.
No. 58: Verbrecherjagd auf dem Kölner Karneval.
No. 59: Um einen Thron.
No. 60: Zwischen Himmel und Erde.
No. 61: Die Opfer der Erbschleicherin.
No. 62: Die blaue Tätowierung.
No. 63: Ein grausiges Hochzeitsgeschenk.
No. 64: Das Testament des Zuchthäuslers.
No. 65: Das Modell des Banknotenfälschers.
No. 66: Die Schreckensnacht im Königsschloß.
No. 67: Der Leibbarbier Lord Sullivans.
No. 68: Die Anarchistenloge.
No. 69: In der Mörderschule zu Pittsburg.
No. 70: Chinesischer Götzendienst.
No. 71: Unter fremdem Willen.
No. 72: Doppelmord in d. Bayrischen Alpen.
No. 73: Ein Verbrecherkönig.
No. 74: Der Mädchenhändler von Konstantinopel.
No. 75: Ans Kreuz genagelt.
No. 76: Die Gräfin mit den Silberzangen. | No. 77: Die Satansmesse in den Ruinen von Pompeji.
No. 78: Der Bluthund von Soho.
No. 79: Die zwölf toten Herzen.
No. 80: Razzia auf d. Dresdener Vogelweise.
No. 81: Die Todesfahrt durch d. St. Gotthard.
No. 82: Der verschollene Kapitän.
No. 83: In einer Pariser Oplumhöhle.
No. 84: Professor Flax, der Massenmörder.
No. 85: Eine Verfolgung durch die Wüste.
No. 86: Der Schrecken von Baltimore.
No. 87: Die Frau mit den vier Köpfen.
No. 88: Das Verbrecherhaus auf Korfu.
No. 89: Die Gefangene des Glockenturmes.
No. 90: Der Studentliger.
No. 91: Der Stierkämpfer von Granada.
No. 92: Der Blutkönig von Indien.
No. 93: Der Henker von London.
No. 94: Die Rache des Br. hmlen.
No. 95: Im unterirdischen Wien.
No. 96: Der Gentleman aus d. Roten Laterne.
No. 97: Im Leichenpanoptikum.
No. 98: Der Clou des Kinematographen.
No. 99: Der Dämon des Zirkus Angelo.
No. 100: Das Verbrechen auf Schloss Saavreda.
No. 101: Auf den Spuren Houdinis.
No. 102: In den Amorsälen. |
|---|--|---|--|

Der Sherlock Holmes-Erlebnisse kostet nur 20 Pf. Geschmackvolle Einbanddecken, für 25 Bände passend, 40 Pf. Die Bände sind durch jede Buch- oder Papierhandlung zum Preise von 20 Pf. pro Band zu beziehen, im Notfalle an den untenstehenden Verlag. Gegen Einsendung des Betrages für die gewünschte Anzahl Bände erfolgt portofrei.

IS. Ronli-

er Strasse 13.

des grossen Kund-
einigen Staaten Nordamerikas.

Woche erscheint ein hochinteressanter, in sich
sener Band — 32 Seiten stark — zum Preise von
10 Pfennig.

Titel einiger Bände:

- | | |
|--|--|
| Texas Jack Zwölfhundert
ng.
Verschollene vom grossen
Bären-See.
opera Tod.
Blutnacht von San Francisco.
Schreckenstage von Fort
Mac-Rue.
Testament des Einsiedlers.
Mazeppa der Prärie.
Texas Jack, der König der Ring-
kämpfer.
Kämpfe mit den Desperado-
Devils.
Beschützer der „Rose von
Texas“.
Schlacht im Hölental.
Drama auf Little Dwelling.
Texas Jacks Räuber. | 53. Band: Die Leiden des französischen
Missionars Abbé Laroche.
54. Band: Der Todesritt des Prärie-Könige.
55. Band: Texas Jacks Lieblings-Ross
Tornado.
56. Band: Die Bluthunde von Texas.
57. Band: Wahlta, die Blume der Prärie.
58. Band: Der Ueberfall in der Dämonen-
schlucht.
59. Band: Der Farmer von Monte Rosa.
60. Band: In Tigerkrallen.
61. Band: Das Geheimnis des Felsen-
schlosses.
62. Band: Cahinu, der rote Rebell.
63. Band: Der Räuberwirt der Teufels-
schlucht.
64. Band: Das Geheimnis der silbernen
Kugeln. |
|--|--|

Unreinen Teint.



Hautpichel, Mitesser,
Gesichtsröte, Sommers-
sprossen, Flecken u.
sonst. lästige Schön-
heitsfehler beseitigt
unbedingt schnell u.
sicher über Nacht

„Crème Noa“

Dose M. 2,20 franko.
Probendose M. 1,20 franko.
Erfolg attestiert.

Ratgeber: „Die Geheimnisse d. Schönheit“
gratis.
Max Noa, Hofflief. (Prinzi. Schwarzb.)
:: Berlin-Niederschönhausen No. 225. ::

Magerkeit

Vorzüglich bei Magerkeit bewährt sich
mein Nährpulver **Rolandin**. Schon
nach kurzer Zeit hebt sich das Körper-
gewicht u. allgemeine Befinden. Gewichts-
zunahme in 8 Wochen bis 30 Pfd. Wie
Analyse erweist, garantiert unschädlich,
streng reell und von grösster Wirkung bei
allgemeiner Körperschwäche, Ueberan-
strengung, für Rekonvaleszenten, Nerven-
u. Schwache. Preis Karton 2 Mk. exkl.
Porto. Versand nur durch Apotheker
M. Grless, Berlin 71 W., Motzstrasse 70.

Ringkampf - Postkarten

3 Serie = 18 Stück
bekanntester Professions-Ringer.
Preis inkl. Porto 35 Pf.
Sportverlag, Leipzig, Markgrafenstr. 2.

von Oskar Becker,
der Mac. Preis 30 Pfg.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung,
auf Wunsch auch gegen Einsendung des
Betrages vom Verlag

Julius Pöftmann, Berlin SW. 61,
Stachlerstrasse 13.

Zu
ge

Diese Zeitschrift darf in Leihbibliotheken und Lesezirkeln nicht geführt werden.

In den Amorsälen.

1. Kapitel.

Getäuschte Liebe.

„Haben Sie schon einmal solchen Applaus gehört?“ wandte sich im Drury-Lane-Theater nach Schluß der Vorstellung ein Besucher an seinen Nachbar, einen hageren, schlanken Herrn.

„Allerdings,“ erwiderte dieser trocken, „jedesmal, wenn Arabella Melville als Lady Macbeth auftritt, tobt das Publikum, wie heute, vor Entzücken, und ich finde es ganz selbstverständlich, denn in ganz England gibt es keine größere Schauspielerin als Miß Melville.“

„Davon bin ich auch überzeugt; schade, daß ihr Privatleben nicht ganz einwandfrei ist!“

Der hagerere Herr blickte seinen Nachbar fragend an.

„Wie meinen Sie das? Wollen Sie damit behaupten, daß sie einen leichtsinnigen Lebenswandel führt?“

„Aber, mein Verehrtester, warum regen Sie sich darüber so auf? Miß Arabella Melville ist eben Schauspielerin und steht außerhalb des spießbürgerlichen Kreises; der Schauspielerstand hat seine eigenen Sitten und Ansichten über Liebe und Ehe, deshalb —“

„Wollen Sie behaupten, daß Miß Melville andere Ansichten über die Moral hat, wie jedes andere anständige Mädchen?“

„Erlauben Sie, sind Sie etwa ein Verwandter der Dame? Sie scheinen mich zur Rede stellen zu wollen.“

„Ich bin zwar kein Verwandter, wohl aber ein guter Bekannter von Miß Melville; ich heiße Sherlock

Holmes und werde nicht dulden, daß die Ehre jener Dame in den Schmutz gezogen wird.“

„Wenn Sie ein Bekannter der Schauspielerin sind,“ versetzte der andere, „dann müssen Sie auch wissen, daß sie ein Verhältnis mit einem ausländischen Prinzen unterhält.“

„Ich weiß,“ versetzte Sherlock Holmes mit finsterner Miene, „daß Miß Melville mit jenem Prinzen verlobt ist und von ihm auch geheiratet werden wird.“

Der Fremde lachte spöttisch auf und langte nach seinem Operngucker, um sich zu entfernen.

„Da Sie der berühmte Detektiv Sherlock Holmes sind,“ versetzte er, „will ich Ihnen ein Geheimnis anvertrauen: Miß Melville wird von dem Prinzen nicht geheiratet werden. Sollten Sie sich für den Fall interessieren, so begeben Sie sich sofort nach dem Palace-Hotel; in dem Wintergarten desselben werden Sie Gelegenheit finden, das junge Paar bei einer interessanten Auseinandersetzung zu belauschen; im übrigen vergaß ich, mich Ihnen, Mr. Sherlock Holmes, vorzustellen: Lord James Dandolf.“

Nachdenklich schritt der berühmte Detektiv zum Theater hinaus; er verehrte die große Schauspielerin, welcher er einmal einen wichtigen Dienst geleistet hatte, seit langer Zeit, nicht allein als Künstlerin, sondern auch als eine der liebenswürdigsten Damen, welche ihm in seinem bewegten Leben begegnet waren.

Er wußte, daß sie mit dem Prinzen Nikolaus verlobt war und ihn aufrichtig liebte; sollte sie das Opfer eines leichtsinnigen Menschen werden?

Lord Dandolf war, wie ihm bekannt, ein in-

timer Freund des Prinzen; wenn dieser behauptete, daß der Prinz Miß Arabella nicht heiraten würde, mußte etwas Wahres an der Sache sein.

Vielleicht teilte der Prinz der Aermsten diesen seinen Entschluß heute im Palace-Hotel mit; ob er wohl dem Räte Lord Dandolfs folgte und im Interesse seiner schönen Freundin der Unterredung beider beiwohnte?

„Ich habe heute gerade nichts Wichtiges vor,“ murmelte Sherlock Holmes vor sich hin; „ich kann vielleicht Miß Arabella einen Dienst leisten, darum auf zum Palace-Hotel.“

Ein vorüberfahrendes Cab nahm ihn auf und brachte ihn zum Ziele. Der Oberkellner, der den berühmten Detektiv kannte, empfing ihn mit höflichem Lächeln.

„Lieber Fredy,“ wandte sich Sherlock Holmes an ihn, „können Sie mir sagen, ob Miß Melville bereits hier ist?“

„Gewiß, Mr. Sherlock Holmes, sie ist vor wenigen Minuten angelangt und hat sich sofort nach dem Wintergarten begeben; sie scheint,“ setzte er mit pfiffigem Lächeln hinzu, „dort schon erwartet zu werden.“

„Es stimmt also, was man mir mitgeteilt hat,“ dachte der Detektiv; „Sie wissen sicherlich, in welcher Nische das Paar sich befindet?“

„Allerdings; es ist die vorletzte an der rechten Seite; haben Sie ein Interesse, Miß Melville zu überwachen?“

„Lieber Fredy, Sie sind etwas dreist in Ihren Fragen; aber Sie würden mir und vielleicht der schönen Schauspielerin selbst einen großen Dienst erweisen, wenn Sie mir einen Wink geben wollten, wie ich umgekehrt in die unmittelbare Nähe jener Nische kommen könnte.“

Der Oberkellner nickte verständnisvoll seinem berühmten Bekannten zu.

„Kommen Sie mit mir,“ sagte er im Flüstertone, „es trifft sich gut, daß die letzte Nische unbesetzt ist; von dort können Sie jedes Wort, welches zwischen der Schauspielerin und ihrem Kavaliere gesprochen wird, hören.“

Sherlock Holmes wurde durch einen langen Korridor, schließlich durch mehrere Zimmer geführt, bis er durch eine Tapetentür in den hintersten Teil des Wintergartens schlüpfen konnte.

„Dort ist die leere Nische,“ raunte ihm der Oberkellner zu; „sie ist von derjenigen, welche Sie suchen, nur durch ein dichtes Gebüsch getrennt; wenn sie ungehört dort hinein gelangen, können Sie das ganze Gespräch belauschen.“

Einen Augenblick blickte sich der Detektiv vorsichtig um; niemand sah ihn.

Mit einem Ruck zog er sich die eleganten Halbstiefel aus und glitt unhörbar auf Strümpfen nach der ihm bezeichneten Nische. Dort ließ er sich geräuschlos in einen Sessel nieder und zog die Stiefel wieder an. Gläserklingen und Geslüster drangen zu ihm herüber.

„Aber, liebster Nicky,“ hörte er eine weibliche Stimme sagen, „ich begreife immer noch nicht, warum du so plötzlich nach Berlin abreisen mußt. Du hast dort doch nichts zu besorgen.“

Es war Miß Arabellas Stimme, wie Sherlock Holmes deutlich erkannte.

Der Angeredete, zweifellos Prinz Nikolaus, seufzte schwer auf, ohne zu antworten.

„Rede,“ fuhr die schöne Schauspielerin fort, „du ängstigt mich durch dein sonderbares Benehmen.“

„Aun denn,“ erwiderte der Prinz, „ich muß es dir endlich sagen: in unseren Beziehungen zueinander muß leider eine Aenderung eintreten.“

Sherlock Holmes hörte, wie Miß Arabella sich auf ihrem Sitze herumdrehte.

„Wie?“ rief sie mit bebender Stimme, „eine Aenderung in unseren Beziehungen? Soll das heißen, daß du meiner überdrüssig geworden bist? Hast du mir nicht geschworen, mich zu heiraten? Hast du mir nicht vor wenigen Tagen den Brief an den Fürsten gezeigt, in welchem du auf Rang und Stand verzichtest und die Verlobung mit der Prinzessin, die du ja fast gar nicht kennst, aufheben willst, nur um mich heiraten zu können? Was hat denn deinen Sinn so plötzlich geändert?“

„Um Gotteswillen,“ versetzte der Prinz mit gedämpfter Stimme, „sprich nicht so laut, damit hier kein Skandal entsteht. Laß dir alles in Ruhe auseinanderlegen, du wirst dann einsehen, daß ich nicht anders handeln kann.“

Der Detektiv konnte deutlich das stoßweise Atmen der Schauspielerin hören, die sehr aufgeregt zu sein schien.

„Du weißt,“ wandte sich der Prinz von neuem an seine Geliebte, „daß ich ein nachgeborener Sohn unseres Hauses bin und keine Aussicht hatte, jemals zur Regierung zu gelangen. Darum habe ich auch nur meinen Neigungen gelebt und auf die Verlobung mit einer weitläufigen Cousine keinen Wert gelegt, so wenig, daß ich dir sogar meinen Verlobungsring, übrigens ein kostbares Erbstück meines Hauses, schenkte und dir feierlich die Ehe versprach.“

Gott ist mein Zeuge,“ fuhr der Prinz mit bewegter Stimme fort, „daß ich es durchaus ernst mit



HERWIG HIRNER

In den Vorjahren.

„In meinem Versprechen machte und die Zeit, in welcher du mein Weib werden solltest, mit den Kräften herbeizuhute.“

„Und was hat dich mir abwendig gemacht?“ warf Arabella heftig ein; „Gott, Gott, ich werde wahrhaftig, wenn ich daran denke, ich könnte dich verlieren.“

„Beruhige dich nur, Liebe, die Sache ist ja noch nicht verloren, wir werden uns sicher einigen. Wenn du doch nur nicht immer so heftig sein möchtest. Du weißt; daß ich dem Fürsten, meinem Vater, das Verhältnis zu dir entdecken und um Aufhebung der Verlobung mit der Prinzessin bitten wollte. Heute sollte der Brief abgehen, und jetzt — kann ich ihn nicht absenden. Heute morgen erhielt ich von meinem Vater ein Schreiben, in welchem er mir das Ableben meines ältesten Bruders, des Erbprinzen, mitteilt und zugleich die Eröffnung macht, daß mein zweiter Bruder wahrscheinlich einer Irrenanstalt übergeben werden muß. Da ich nunmehr der Thronerbe bin, dringt er darauf, daß ich zurückkehre und mich auf meinen zukünftigen Beruf vorbereite. Alle seine Hoffnung hat er auf mich gesetzt; er scheint ganz verzweifelt zu sein, und da habe ich es nicht über das Herz gebracht, jenen Brief an ihn abzusenden.“

„Du hast,“ erwiderte die Schauspielerin mit zitternder Stimme, „einen ganzen Tag Zeit gehabt, zu überlegen, was du zu tun gedenkst. Sicher hast du mich hierher bestellt, um mir deine Entschlüsse mitzuteilen; nun gut, ich bin bereit, sie anzuhören.“

Wieder seufzte der Prinz tief auf; der unberufene Zuhörer fühlte, wie schwer es jenem wurde, der Geliebten sein Herz anzuschütten.

„Ich werde zunächst nach Berlin reisen und dort mit dem alten Hofmarschall meines Vaters zusammentreffen; er soll mir über alle Einzelheiten noch nähere Auskunft geben. Lord Dandolf, mein intimster Freund —“

„Ich weiß,“ unterbrach ihn die Schauspielerin in bitterem Tone, „er ist dein böser Engel und mein erbitterter Feind; schon längst ist ihm unser Verhältnis ein Dorn im Auge, obgleich ich nicht weiß, wodurch ich mir seinen Haß zugezogen habe.“

„Soviel mir bekannt, hat er gar keinen Haß gegen dich; ich wollte dir eben sagen, daß du dich stets an ihn wenden solltest, wenn du eines Freundes bedürftest.“

„Nimmermehr,“ erwiderte mit erregter Stimme Miß Melville, „mir graut vor diesem Manne, und ich kann mir auch nicht denken, daß er mein Interesse wahrnehmen wird; aber du hast sicher noch mehr auf dem Herzen, ich merke es dir an.“

„Allerdings,“ versetzte der Prinz, „ich möchte dich bitten, mir den Verlobungsring, den mir die Prinzessin Maximiliane gegeben hat, und den Brief, in welchem ich dir versprach, dich zu heiraten, auszuliefern.“

„Niemals,“ schrie die schöne Schauspielerin, „über meine Leiche geht der Weg zu den heidnischen Kleinodien. Ich habe deinen Schwüren geglaubt, he dir alles gegeben, was ein Weib zu geben vermag, und nun soll ich wie ein überflüssiges Stück Möbel beiseite gesetzt werden? Niemals!“

„Beruhige dich doch nur und mache mir hier keine Szene; ich bin ja bereit, deine Zukunft sicher zu stellen und dich für deine Opfer, die du mir gebracht hast, reichlich zu entschädigen, aber zunächst muß ich darauf bestehen, daß du mir den Ring und den Brief zurückgibst.“

„Das heißt, du willst dich mit deiner Verlobten, der Prinzessin, wirklich verheiraten?“

„Aber Arabella, siehst du nicht ein, daß ich nicht anders handeln kann? Da ich nun einmal Thronerbe geworden bin, muß ich doch für die Nachfolge sorgen, sonst ist die Dynastie gefährdet.“

„Was geht mich eure Dynastie an,“ rief die Schauspielerin, „ich habe dein Heiratsversprechen, von welchem ich dich unter keinen Umständen entbinde. Du mußt mich heiraten, oder ich bereite dir vor aller Welt einen heillofen Skandal.“

„So laß doch in Ruhe mit dir reden, liebes Kind, siehst du, wir brauchen ja unsere Beziehungen gar nicht aufzugeben. Du weißt ja, daß dir allein mein ganzes Herz gehört und daß meine Ehe mit der Prinzessin nur aus Zwang und nicht aus Neigung geschlossen wird.“

„Aha, du willst mich als Geliebte behalten, bis es dir einfällt, eine jüngere zu nehmen, nein, mein Lieber, da hast du dich in mir verrechnet. Als dein ehelich angetrautes Weib will ich an deiner Seite leben, nicht anders. Nicht,“ bat sie weinend, „siehst du denn nicht ein, daß ich auf der Erfüllung deines Heiratsversprechens bestehen muß? Ganz London kennt doch unser Verhältnis; sei barmherzig und opfere nicht des hohlen Scheines wegen. Glaubst du, daß du an der Seite jener Prinzessin, die du fast nicht kennst, jemals glücklich sein kannst?“

„Nein, mein armer Liebling, das glaube ich selbst nicht, aber trotzdem muß ich dem Rufe meines Vaters folgen. Sei vernünftig und mache mir meine Aufgabe nicht noch schwerer, als sie schon an und für sich ist. Gib mir Ring und Brief heraus.“

„Nein,“ versetzte Miß Melville mit fester Stimme, „du erhältst weder das eine noch das andere!“

Solche Halsstarrigkeit habe ich nicht von dir erwartet,“ rief der Prinz, aufspringend, „das ist also keine große Liebe zu mir, von der du mir so oft gesprochen hast.“

„Und deine Liebe?“ fragte die Schauspielerin, ebensoviele sich von ihrem Sessel erhebend, „wielange hat sie gehalten? So lange, als du keine Aussicht hattest, Thronerbe zu werden. Jetzt ist sie plötzlich zu Ende.“

„Nimm dich vor mir in acht, mein Kind,“ zischte Prinz Nikolaus, „ich werde dich zu zwingen wissen, mir Ring und Brief zurückzugeben; wenn nicht im Guten, dann — im Bösen, verstanden?“

„Jetzt zeigst du deine wahre Gesinnung; aber deine Drohung schreckt mich nicht. Der Ring kommt weder bei Tage noch bei Nacht von meinem Finger, und der Brief ruht in einem so sicheren Versteck, daß er von keinem Diebe gefunden werden kann. Im übrigen werde ich dich nach Berlin begleiten und den Hofmarschall, den du dort erwartest, über unsere Beziehungen aufklären; vielleicht sieht er dann ein, daß du kein geeigneter Thronerbe bist.“

„Wage es,“ rief der Prinz in drohendem Tone, „du würdest dann in mir den fürchterlichsten Gegner finden; ich würde dann keine Nachsicht mit dir haben und alle Liebe zu dir gewaltsam unterdrücken.“

Die Schauspielerin lachte schrill auf.

„Wie kannst du noch von Liebe sprechen; im übrigen sehe ich ein, daß du mich preisgeben willst und alles Sureden und die Erinnerung an deine Schwüre nichts mehr ausrichten werden. Ich weiß demnach, was ich zu tun habe.“

„Du willst mir wirklich nach Berlin folgen, Arabella?“ fragte der Prinz erregt.

„Ich will es, und sollte es mein Leben kosten; du hast es ja schon sowieso verpfuscht, so daß mir nichts mehr daran gelegen ist. Ich kann mich nur noch an dir rächen.“

„Unsinnsige,“ zischte der Prinz, „die Folgen mögen auf dein Haupt kommen; sieh zu, daß du in dem Kampfe nicht den kürzeren ziehst. Adieu!“

Sherlock Holmes hörte, wie Prinz Nikolaus sich entfernte; dann vernahm er, wie die Schauspielerin in ihren Sessel warf und in ein leidenschaftliches Schluchzen ausbrach.

Tiefes Mitleid ergriff den Detektiv mit dem armen, verlassenem Weibe; geräuschlos erhob er sich und ging hinüber in die Nebennische. Miß Melville hatte ihr Gesicht in beide Hände vergraben und weinte bitterlich. Jetzt hob sie den Kopf; sie mochte ein Ge-

räusch, welches Sherlock Holmes beim Eintritt vernommen hatte, vernommen haben. Hoffte sie, der Geliebte würde zu ihr zurückkehren und reuevoll Abbitte leisten?

„Mr. Holmes,“ stieß sie überrascht hervor, indem sie die niederrieselnden Tränen trocknete, „Sie hier? Ach,“ rief sie schluchzend, „Sie sendet mir der Himmel; schon einmal haben Sie mir hilfreich mit Rat und Tat zur Seite gestanden; vielleicht können Sie mir jetzt wieder helfen. Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir, ich will Ihnen alles berichten, was mein Herz beschwert.“

„Nicht nötig, Miß Arabella,“ versetzte der berühmte Detektiv, der Schluchzenden die Hand drückend, „ich habe in der Nebennische gesessen und die ganze Auseinandersetzung zwischen Ihnen und dem Prinzen mit angehört; versuchen Sie nur zunächst, sich zu beruhigen.“

„So kennen Sie mein ganzes Unglück und wissen, daß meine Liebe, der ich alles geopfert habe, schmählich betrogen worden ist; wozu würden Sie mir jetzt raten, Mr. Holmes?“

„Auf die Gefahr hin, mir Ihr Vertrauen und Ihre Freundschaft zu verscherzen, möchte ich Ihnen raten, nachzugeben und den Ring und den verhängnisvollen Brief dem Prinzen auszuhändigen.“

„Niemals, Mr. Holmes, niemals, sage ich; ich lasse mich eher zerreißen, als daß ich mich von beiden Sachen trenne. Solange ich diese noch im Besitze habe, wird der Prinz nicht wagen, sich zu verheiraten.“

„Aber was erreichen Sie dadurch für sich? Glauben Sie denn, daß Ihr Geliebter zu Ihnen zurückkehren wird? Im Gegenteil, er wird immer erbitterter gegen Sie werden.“

„Das gilt mir gleich,“ rief die Schauspielerin trotzig; „hat er mir mein Leben verdorben, will ich ihm das feine auch verderben.“

„Sie wollen also dem Prinzen wirklich nach Berlin folgen?“ fragte der Detektiv.

„Ganz gewiß; ich muß den Hofmarschall sprechen und ihm meine Ansprüche an den Prinzen mitteilen.“

Sherlock Holmes sann eine Weile nach, dann sagte er:

„Miß Arabella, ich rate Ihnen, geben Sie den Plan auf; Sie kommen in die allergrößte Gefahr, ohne etwas zu erreichen. Denken Sie, der Prinz wird jetzt, da er Thronerbe geworden ist, nun und nimmer wieder zu Ihnen zurückkehren; er wird unter allen Umständen Ring und Brief von Ihnen zu erlangen suchen, und wenn er Gewalt anwenden sollte.“

„Das wird er nicht wagen; er weiß, daß ich sofort Skandal machen würde.“

„Er selbst wird sich auch persönlich nicht exponieren; aber es gibt für einen Chronerben sehr leicht gefällige Diener, welche gegen gute Belohnung gern gefährliche Aufträge übernehmen.“

„Ich fürchte mich nicht und werde trotz Ihres Ab-ratens nach Berlin gehen; aber eins versprechen Sie mir, Mr. Sherlock Holmes,“ fügte sie in bittendem Tone hinzu.

„Sprechen Sie, Miß Arabella, Sie wissen, wie hoch ich Sie schätze und verehere.“

„Wenn ich mich in Gefahr befinden sollte und noch Zeit und Gelegenheit fände, Ihnen das mitzutheilen, würden Sie dann wohl zu mir eilen und mir zur Seite stehen?“

„Gewiß, Miß Arabella, das würde ich zu jeder Stunde tun, denn ich weiß, daß Sie nur dann mir Nachricht zukommen lassen würden, wenn Sie für Ihr Leben zu fürchten hätten; aber noch einmal: lassen Sie sich von mir warnen.“

„Ich danke Ihnen für Ihr Versprechen, Mr. Sherlock Holmes, und vertraue Ihnen; verzeihen Sie mir, wenn ich auf Ihre Warnungen nicht achte. Mein Herz ist so voll Gift und Galle, daß ich nicht anders handeln kann. Leben Sie wohl, mein Freund, gedenken Sie meiner und vergessen Sie nicht Ihr Versprechen.“

Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß die kleine Zeche vom Prinzen bezahlt worden war, entfernte sie sich aus dem Wintergarten, ohne sich noch einmal umzublicken.

Sinnend sah Sherlock Holmes der eleganten Gestalt nach.

„Armes Weib,“ murmelte er, „wenn du nur nicht in dein Unglück rennst. Die beiden Kleinode, die du so sorglich hütetest, sind zu kostbar und dabei zu gefährliche Güter, als daß der Prinz sie in deiner Hand lassen könnte. Nun, alles Glück wünsche ich dir auf den Weg.“

2. Kapitel.

Mord oder Selbstmord?

Am nächsten Morgen klingelte es ziemlich früh an Sherlock Holmes' Thür.

„Ein Herr möchte Sie gern sprechen,“ meldete Harry Tagon, sein Famulus, „hier ist seine Karte.“

„Lord Dandolf,“ las der Detektiv zu seinem Erstaunen, „den hätte ich allerdings nicht erwartet; laß ihn eintreten.“

Er erkannte in seinem Besucher sofort den Herrn, der ihn gestern im Drury-Lane-Theater angesprochen hatte.

„Nun,“ wandte sich dieser nach der Begrüßung an Sherlock Holmes, „sind Sie gestern im Palace-Hotel gewesen, wie ich Ihnen geraten hatte?“

„Allerdings; Sie sind merkwürdig gut informiert gewesen, Mylord.“

„Sie haben die Auseinandersetzung zwischen dem Prinzen und Miß Melville mit angehört?“

„Von Anfang bis zu Ende.“

„Nun gut, dann sind Sie ja informiert, Mr. Sherlock Holmes, und ich kann sofort Ihnen den Grund meines Kommens mitteilen. Sie wissen, daß Prinz Nikolaus unter allen Umständen den Ring und den verhängnisvollen Brief, der ihn sehr kompromittieren kann, von Miß Arabella heraushaben muß. Vorläufig hat sich die Dame geweigert, doch hoffe ich, daß sie schließlich noch anderen Sinnes werden wird.“

„Hoffen Sie nicht zu viel, Mylord; Miß Melville beharrt auf ihrem Schein und denkt nicht daran, auf das Anerbieten des Prinzen einzugehen.“

„Gut, dann müssen wir andere Maßregeln ergreifen. Mr. Holmes, betrachten Sie mich, bitte, als den Bevollmächtigten des Prinzen, der ich auch tatsächlich bin. Was fordern Sie, wenn Sie jene beiden Kostbarkeiten den Händen Miß Arabellas entwinden?“

Der große Detektiv war auf einen Moment sprachlos.

„Ich — entwinden?“ fragte er erstaunt; „wie denken Sie sich das? Soll ich etwa mit Gewalt vorgehen?“

„Bitte, Mr. Holmes, teilen Sie mir nicht mit, was Sie etwa tun könnten; das ist Ihre Sache ganz allein. Die Hauptsache ist, daß Sie dem Prinzen Ring und Brief einhändigen. Wieviel fordern Sie?“

„Aber ich versichere Sie, Mylord, daß ich in dieser Sache nichts tun kann.“

„Ich verspreche Ihnen 1000 Pfund (20 400 M.), wenn Sie den Auftrag ausführen.“

„Zum Teufel, Herr,“ rief Sherlock Holmes ärgerlich, „lassen Sie mich in Frieden. Ich denke gar nicht daran, den Auftrag auszuführen. Ich kann es dem armen Weibe wahrlich nicht verdenken, wenn sie Ring und Brief des Prinzen unter allen Umständen behalten will. Sie hat sich dem Prinzen in der Ueberzeugung, daß er sein Wort einlösen und sie heiraten würde, hingegeben und ist mit ihren Ansprüchen in vollem Recht; ich würde gerade so handeln.“

„Sie weigern sich also entschieden, dem Prinzen behüßlich zu sein? Ueberlegen Sie es sich.“

„Da ist nichts zu überlegen; für derartige Geschäfte bin ich nicht zu haben; im Gegenteil, wenn Miß Arabella meine Hilfe anrufen sollte gegen die Maßnahmen des Prinzen, würde ich unbedenklich ihr zur Seite stehen.“

Lord Dandolf erhob sich von seinem Sitz und griff nach seinem Hut.

„Bedenken Sie, Mr. Sherlock Holmes, daß es noch andere Detektive gibt, die mit Vergnügen die 1000 Pfund verdienen würden; der Prinz legt aber Wert darauf, Sie mit dem Auftrage zu betrauen, da Sie ein Bekannter seiner bisherigen Geliebten sind und mit Güte mehr ausrichten können, als andere mit Gewalt.“

„Da hat sich der Prinz geirrt; ich habe gar keine Veranlassung, auf Miß Arabella zugunsten des Prinzen einzuwirken. Mag er sehen, wie er aus der Suppe, die er sich eingebrockt hat, herauskommt.“

„Leben Sie wohl, Mr. Sherlock Holmes; ich hoffe immer noch, daß Sie sich eines Besseren besinnen; in diesem Falle bitte ich, nach Berlin zu kommen, wohin ich den Prinzen begleiten werde. Ich weiß, daß Miß Arabella ihrem früheren Verlobten nachreisen wird; mag sie die Folgen tragen.“

Ich kann Ihnen meine Berliner Wohnung jetzt noch nicht sagen; Sie treffen mich aber in der deutschen Hauptstadt fast allabendlich in den Amorsälen, dem Rendezvous der eleganten Welt. Leben Sie wohl!“

„Harry,“ rief Sherlock Holmes seinem jungen Freunde zu, „folge dem Lord auf dem Fuße und sieh zu, wo er bleibt, ich glaube, er hat nichts Gutes gegen die Schauspielerin im Sinn.“

Nach einer Stunde kehrte der junge Mann wieder zu seinem Meister zurück.

„Der Lord fuhr direkt zu dem Anglo-american-Detectiv-Institut,“ berichtete er atemlos, „und brachte wohl eine halbe Stunde dort zu. Er mußte dort gute Auskunft erhalten haben, denn er begab sich mit sehr zufriedener Miene nach Hause.“

Sinnend schritt Sherlock Holmes in seinem Zimmer auf und ab.

„Wenn ich nur so viel Einfluß auf das unselige Weib hätte, daß es von der Berliner Reise Abstand nähme, aber sie ist ein Trozkopf und außerdem rachedurstig, da hilft kein gutes Zureden.“ — — —

Neun Tage mochten vergangen sein, während welcher Zeit der berühmte Detektiv vergebens auf ein Lebenszeichen von seiner schönen Freundin aus Berlin wartete, als er eines Tages ein Telegramm erhielt:

„Kommen Sie sofort; befinde mich in größter Gefahr; erwarte Sie Tag und Nacht. Arabella. Villa Anna, Kurfürstendamm.“

„Harry,“ rief der Detektiv seinem jungen Freunde zu, „schnell meinen Koffer; halte dich bereit, auf meine Depesche hin sofort mir nach Berlin nachzureisen. Wer weiß, ob ich die Unglückliche noch am Leben treffe,“ setzte er für sich hinzu.

Der nächste Zug führte ihn nach dem Kontinent; 24 Stunden später befand er sich in Berlin.

Ohne sich Ruhe zu gönnen, warf er sich in eine Droschke und jagte der Wohnung der schönen Schauspielerin zu. Nun hielt das Fuhrwerk vor einer kleinen, eleganten Villa; im oberen Stockwerk brannte noch Licht, obwohl es tief in der Nacht war.

Schnell lohnte Sherlock Holmes den Kutscher ab; er drückte gegen die Haustür; sie war nicht verschlossen und gab dem Drucke sofort nach.

Seine elektrische Taschenlampe wies ihm den Weg: dort war die nach oben führende Treppe.

Einen Moment blieb er klopfenden Herzens in dem eleganten Hausflur stehen; nichts regte sich, kein Laut ließ sich vernehmen, es herrschte eine beängstigende Stille.

Hastig eilte er die Treppe hinan; jetzt stieß er die ihm zunächst liegende Tür, aus deren Fugen Licht schimmerte, auf: — ein Schrei der höchsten Ueberschuldung entfuhr seinen Lippen: dort auf einem eleganten Sessel saß an einem Schreibtisch Miß Arabella, das Haupt hintenüber gelehnt an die hohe Rücklehne, die Hände auf die Seitenpolster gelegt.

„Miß Arabella —“

Keine Antwort erfolgte; Sherlock Holmes stürzte vor, er blickte der Schauspielerin ins Gesicht —

„Barmherziger Gott,“ schrie er auf, „sie ist tot.“

Er griff nach ihrer marmorblassen Hand, um den Puls zu fühlen; aber die Glieder zeigten Eiseskälte, das Leben war schon längst entflohen. Da bereits die Leichenstarre eingetreten war, mußte der Tod schon vor 6 bis 8 Stunden eingetreten sein.

Sherlock Holmes fühlte eine klebrige Feuchtigkeit an seiner Hand, prüfend hielt er sie gegen das Licht — die Finger waren mit Blut bedeckt. Es konnte dies nur von dem Handgelenk Arabellas herrühren, als er den Puls fühlen wollte.

Mit Mühe hob er den steifen Arm der Toten empor; die Pulsader war durchschnitten.

Vor der Leiche auf dem Tisch lag ein Zettel, auf welchem folgende Worte standen:

„Das Leben ist mir zur Qual, darum scheid ich freiwillig und ohne Groll aus demselben.“

Arabella.“

Ein Selbstmord? Sollte sie, die 24 Stunden vorher an Sherlock Holmes telegraphiert hatte, plötzlich

sich selbst den Tod gegeben haben? Und aus welchem Grunde?

Hastig warf er einen Blick auf ihre linke Hand, wo Arabella den vom Prinzen geschenkten Ring stets getragen hatte. Er war verschwunden; deutliche Spuren am Finger zeigten, daß das Schmuckstück mit Gewalt heruntergezogen worden war.

„Ermordet!“ murmelte der Detektiv, voll tiefen Mitgeföhls das schöne Gesicht der Verbliebenen betrachtend; „ohne Zweifel im Auftrage des Prinzen ermordet! Aber wie war es nur möglich, der Ärmsten die Pulsadern aufzuschneiden und sie langsam verbluten zu lassen? Konnte sie sich denn nicht wehren?“

Er leuchtete auf den Fußboden; eine kaum handtellergroße Fläche war mit Blut bedeckt.

Während er noch zur Erde starrte und sich immer wieder sagte, daß ein Mensch 12 Liter Blut im Körper habe, und der Tod nach einem so geringen Blutverlust, wie er ihn hier sah, gar nicht eingetreten sein könnte, hörte er im unteren Stockwerk ein dumpfes Geräusch. Wohnten dort noch andere Personen?

Jetzt war es wieder still; schnell hielt Sherlock Holmes Umschau, was für Zimmer Arabella hier oben bewohnte. Nur noch einen Raum gab es in diesem Stockwerk: das Schlafzimmer; also mußten unten noch weitere Departements, die Arabella bewohnte, vorhanden sein. Wie hätte sich die verwöhnte Schauspielerin auch mit zwei Räumen begnügen können, einem Vor- und einem Schlafzimmer!

Wer konnte unten nur das Geräusch verursacht haben?

Sherlock Holmes war soeben in das Zimmer, in welchem die Leiche Arabellas lag, zurückgekehrt, als er leise schleichende Tritte auf der Treppe vernahm; eiligst versteckte sich der Detektiv hinter einem Schrank.

War es der Mörder, welcher sich überzeugen wollte, ob sein Opfer wirklich tot war? Oder wollte er nachsehen, ob er noch Gegenstände, die des Mitnehmers wert wären, hier vergessen hätte?

Jetzt bemerkte der Detektiv, wie die Tür vom Treppenflur aus leise und unhörbar geöffnet wurde; wohl eine Minute lang blieb die Spalte unbeweglich; zweifellos blickte ein Mensch hindurch, um sich zu überzeugen, ob die Luft rein war. Nun bewegte sich die Tür in ihren Angeln, ein Mann trat vorsichtig ein.

Auf der Schwelle blieb er wie angewurzelt stehen, dann fiel sein Blick auf die leblose Gestalt im Sessel.

Sherlock Holmes konnte die Gesichtszüge des Menschen nicht genau erkennen; er vermochte wegen der herrschenden Dämmerung nicht zu sagen, ob er alt

oder jung war; aber er hatte bei einer Wendung des Kopfes bemerkt, daß ihm ein Ohrzipfel fehlte, wenigstens glaubte Sherlock Holmes dies entdeckt zu haben.

Jetzt näherte der Fremde sich leise dem Tische; mit vorgestrecktem Haupte versuchte er der Ermordeten ins Gesicht zu sehen, da krachte der Schrank, an den sich der Detektiv gelehnt hatte.

Zugleich hatte der Mann einen furchtbaren Schrei ausgestoßen, war zur Tür hinausgesprungen und die Treppe hinuntergestürzt. Alles dies war im Laufe einer halben Minute geschehen.

Sherlock Holmes war durch das Geräusch, welches ihn verraten hatte, so erschreckt worden, daß er im ersten Augenblick gar nicht an die Verfolgung des Menschen dachte.

War dieser nun durch den Anblick der Leiche so furchtbar in Angst versetzt worden oder durch das Krachen?

„Ich muß die Polizei herbeiholen,“ murmelte der Detektiv, „ich kann allein hier nichts beginnen; ob sich hier ein Telephon befindet?“

Seine Vermutung fand er bestätigt; in kurzer Zeit hatte er durch das Amt Anschluß an das Revier erreicht und die Meldung von dem Tode seiner Bekannten gemacht; nicht eine halbe Stunde war vergangen, als mehrere Droschken herangerasselt kamen.

Sherlock Holmes ging die Treppe hinunter und den Herren, die soeben ins Haus traten, entgegen.

„Was gibt es denn?“ fragte einer von ihnen, ein schon älterer Herr mit bartlosem, feingeschnittenem Gesicht; „liegt etwa ein gewaltsamer Tod vor?“

„Soviel wie ich die Sache übersehen kann, allerdings; gestatten Sie, daß ich mich vorstelle: Sherlock Holmes.“

„Ah,“ rief der Beamte, „das habe ich mir nicht träumen lassen, daß ich Sie persönlich kennen lernen sollte! Ich habe seiner Zeit von einem Kollegen gehört, daß Sie auch einmal in Berlin tätig waren, und zwar, um einen indischen Prinzen, welcher der englischen Botschaft zuerteilt war, ausfindig zu machen, und später in der Affäre Houdini. Habe mich auch damals weidlich geärgert, Sie nicht kennen gelernt zu haben, freue mich um so mehr, daß dies jetzt so unvermutet geschieht.“

Wie kommen Sie denn überhaupt hierher, und gerade an eine solche Unglücksstätte?“

Sherlock Holmes erzählte, während er den Herren hinausfleuchtete, von der Depesche, welche ihn hierher berufen hatte; von dem Prinzen und dem schwarzen Verdachte, der auf jenem ruhte, sagte er vorläufig nichts.

Jetzt standen sie im Halbkreise um die Tote, die ganz den Eindruck einer Schlafenden machte.

„Was meinen Sie zu dem Fall, Herr Doktor?“ wandte sich der Berliner Kommissar, der sich Weimann nannte, an einen der Herren, die mit ihm zusammen gekommen waren.

„Ich kann als Arzt nur sagen, daß der Tod infolge Verblutung eingetreten ist!“

„Trotz des geringen Quantums Blut, das die Unglückliche verloren hat?“ wandte Sherlock Holmes ein.

Der Arzt zuckte die Achseln und betrachtete den leblosen Körper genauer, da fiel ihm die Farbe des Blutes auf, welches die Hand der Leiche bedeckte.

„Merkwürdig,“ sagte er vor sich hin, „das Blut ist in eigentümlicher Weise geronnen; sehen Sie selbst, meine Herren.“

In dem Blute ließen sich ganz charakteristische Linien, die bald die Form von Spiralen, bald von Arabesken zeigten, erkennen; auch das Blut, welches auf der Erde lag, zeigte dieselben Figuren.

„Derartiges ist mir noch nicht vorgekommen,“ murmelte er; „es sieht aus, als ob eine bestimmte Substanz, vielleicht ein Gift, das ich aber nicht kenne, sich mit dem Blute gemischt hätte.“

Er entnahm seinem Besteck ein Messer und legte durch einen Schnitt in den Arm eine Ader frei.

Auf einen Wink des Kommissars brachte ein Bedienter eine Schale herbei; nun öffnete der Arzt die Ader; langsam tropfte dickes Blut herunter.

„Es scheint im ganzen Körper geronnen zu sein,“ erklärte der Arzt, „ob die Unglückliche Gift genommen hat? Ah,“ rief er, „da liegt ja ein Zettel, in welchem sie selbst erklärt, freiwillig aus dem Leben geschieden zu sein. Die Sache ist völlig klar, es handelt sich hier um Selbstmord.“

„Wenn sich die Schauspielerin vergiftet hat,“ warf Sherlock Holmes ein, „dann brauchte sie sich doch nicht auch die Pulsadern aufzuschneiden, außerdem dürfte sie hierzu auch gar nicht mehr fähig gewesen sein, denn das Blut ist nur langsam getropft, ein Beweis, daß es schon in den Adern geronnen war.“

Der Arzt blickte betroffen vor sich hin, dann sagte er:

„Wir müssen die Sektion abwarten; vorläufig kann ich nur sagen, daß dem Blute ein ganz besonderer Stoff, den ich nicht erkennen kann, beigemischt ist.“

Der Kommissar Weimann wandte sich an den berühmten Detektiv, der ganz in Gedanken verloren da stand:

„Haben Sie schon einmal derartiges Blut gesehen?“

Sie haben ja die halbe Welt und eine Anzahl Greuel thaten in aller Herren Länder zu Gesicht bekommen.“

„Ja,“ erwiderte Sherlock Holmes langsam, „ich habe schon einmal solch Blut gesehen; kann mich aber, so sehr ich mich auch anstrenge, nicht mehr entsinnen, wo es war. Hoffentlich fällt es mir wieder ein.“

„Sie haben die schöne Schauspielerin ja früher gekannt,“ meinte der Kriminalkommissar Weimann, „haben Sie keine Idee, wen sie eigentlich gefürchtet hat?“

Sherlock Holmes zuckte die Achseln und blickte sinnend vor sich hin.

Wo hatte er nur schon einmal solch merkwürdig geronnenes Blut gesehen? In Europa war es bestimmt nicht; in Indien etwa, dem Lande der geheimnisvollen Gifte?

Nein, auch dort nicht; wo in aller Welt konnte es nur gewesen sein?

Viele, viele Jahre mußten vergangen sein, sonst würde sich der berühmte Detektiv darauf haben besinnen können.

Soviel stand fest, Arabella Melville war eines geheimnisvollen Todes gestorben; ja, eines rätselhaften, denn das Ausschneiden der Pulsadern war zweifellos erst nach dem Ableben erfolgt. Aber aus welchem Grunde war letzteres geschehen?

Plötzlich fuhr Sherlock Holmes aus seinem Sinnen und Grübeln auf.

Wie kam Arabella Melville dazu, wenn sie wirklich Gift genommen hatte, in deutscher Sprache die auf dem Tisch liegende Erklärung zu schreiben? Sie, eine Vollblutengländerin.

Er beugte sich vor und nahm die Unterschrift von neuem in Augenschein; er kannte den charakteristischen Namenszug der Schauspielerin sehr genau und mußte gestehen, daß der, welchen er in der Hand hatte, in allen Einzelheiten Arabellas Unterschrift gleich.

Sollte sie trotz und alledem Selbstmord verübt und sich der deutschen Sprache nur bedient haben, um den Behörden, welche die Beerdigung zu veranlassen hatten, entgegenzukommen?

Da fiel ihm der kostbare Ring ein, der am Finger fehlte.

„Nein,“ schrieb es in ihm auf, „nie würde Arabella bei Lebzeiten dies Kleinod von der Hand gelassen haben; sie ist ermordet und beraubt worden.“

Kriminalkommissar Weimann hatte das ganze Zimmer und das daran stoßende Schlafzimmer durchsucht; mißmutig kehrte er zu seinem berühmten englischen Kollegen zurück.

„Ich habe vergebens Umschau nach einem Gift ge-

gehalten; kein Glas ist benutzt worden, alle sind rein und trocken; es ist auch kein Messer oder sonstiges Instrument vorhanden, mit welchem die Verstorbene sich die Pulsader hätte aufschneiden können.

Es muß also eine dritte Person die Hand im Spiele haben, obgleich ich mir trotzdem nicht erklären kann, wie der Schauspielerin das Gift hat beigebracht werden können.

Plötzlich horchten alle Anwesenden auf; die Haustür war soeben zugeschlagen worden. Deutlich hörten sie, wie jemand die Treppe hinanstieg; es waren leichte, flüchtige Schritte. Jetzt wurde eine Tür zu dem Zimmer, in welchem sich alle Personen befanden, geöffnet. Eine Frauensperson stand wie versteinert auf der Schwelle.

Sie schien sprechen und zurückweichen zu wollen, aber der Schreck mußte sie gelähmt haben. Da schritt Sherlock Holmes langsam auf sie zu.

„Betty,“ sagte er, die Hand des Mädchens ergreifend, in englischer Sprache, „fassen Sie sich; Sie kennen mich doch.“

Beim Klange der bekannten Stimme kam die Entgeisterte wieder zu sich.

„Mister — Sherlock — Holmes,“ stieß sie hervor, krampfhaft die Hand des Detektivs drückend, „ich verstehe nicht — ich begreife nicht — wie kommen Sie hierher? Was wollen die übrigen Herren hier bei Miß Melville?“

„Kommen Sie nur erst völlig zu sich,“ erwiderte Sherlock Holmes, „wußten Sie nicht, daß Miß Arabella an mich nach London depeßiert hatte?“

„Keine Silbe weiß ich davon,“ versetzte das Mädchen, das noch immer seine Augen erschrocken von einem der Anwesenden zum andern gleiten ließ.

„Ihrer Herrin ist ein Unglück zugestoßen,“ fuhr der Detektiv fort, „sie ist tot.“

Das Mädchen stieß einen markerschütternden Schrei aus und wäre sicher vor Schreck zu Boden gestürzt, wenn der Detektiv sie nicht gehalten hätte.

Endlich raffte sie sich auf und eilte vorwärts; einen Blick warf sie auf die Entseelte; dann sank sie in die Knie und presste die kalte Hand ihrer toten Herrin an die Lippen.

Sie war so erschüttert, daß ihre Klagen sich nicht in Worten, sondern nur in jammerndem Wimmern ausdrücken konnten.

Endlich hob Sherlock Holmes sie auf und führte sie zu einem Sessel.

„Betty,“ sagte er, „Sie sind, wie ich weiß, ein verständiges Mädchen; durch Sie kommen wir vielleicht auf die richtige Spur des Mörders, denn es

unterliegt keinem Zweifel, daß Miß Arabella ermordet worden ist. Fassen Sie sich und suchen Sie sich zu beruhigen, denn alles Klagen macht Ihre Herrin nicht wieder lebendig.“

3. Kapitel.

Der Schustermay.

„So,“ fuhr Sherlock Holmes fort, als sich Betty etwas erholt hatte, „nun erzählen Sie uns, woher Sie kommen.“

„Ich?“ versetzte das Mädchen erstaunt, „ich habe heute meinen Ausgehtag und bin im Zoologischen Garten gewesen. Dort traf ich mit der Kammerzofe einer englischen Sängerin zusammen, mit welcher ich in ein Tanzlokal ging.“

„Hat gestern irgendeine Person Miß Arabella besucht?“

„So lange ich hier gewesen bin, sicher nicht, aber vorgestern hatte Miß Arabella Besuch.“

„Ah, wer war es? Ein Bekannter? Vielleicht Lord Dandolf?“

„Ganz recht, so nannte meine Herrin ihn, als ich ihm die Tür öffnete.“

„Ist er lange bei ihr geblieben? Haben Sie nicht gehört, ob sich beide Personen gezankt haben?“

„Er war ungefähr eine Stunde bei Miß Arabella, die sehr aufgereggt war; ich hörte vom Nebenzimmer aus, wie sie sagte: ‚und wenn Sie mir eine Million bieten, gebe ich den Brief und den Ring nicht heraus.‘“

„Und gestern, denn heute ist schon ein neuer Tag angebrochen, war niemand bei ihr?“

„Nein, der Besuch mußte in meiner Abwesenheit gekommen sein; ich möchte noch bemerken, daß Miß Arabella vorgestern, nachdem der Lord sie verlassen hatte, in ihrem Wohnzimmer eine Menge Papiere, anscheinend Liebesbriefe, verbrannte. Manches las sie noch einmal, und dann ließen ihr die Tränen über die Wangen. Zum Schluß sagte sie: ‚So, nun ist alles zu Ende, nur den einen Brief, den wertvollsten, will ich zurückbehalten, und daß diesen niemand findet, dafür habe ich gesorgt!‘“

„Ist die Haustür stets verschlossen?“ forschte der Kriminal-Kommissar Weimann.

„Stets; selbst am Tage, da wir diese kleine Villa allein bewohnen.“

„Ich fand bei meiner Ankunft die Tür unverschlossen,“ bemerkte Sherlock Holmes, „auch hörte ich, als ich hier oben mich befand, ein Gepolter in den unteren Räumen. Es muß sich dort jemand aufgehalten haben. Ich möchte den Vorschlag machen, uns sämt-

lich nach unten zu begeben und zu sehen, ob dort irgendwelche unberufene Hände gehaust haben; namentlich müssen wir nach dem verhängnisvollen Liebesbriefe, den die Verstorbene so geheim hielt, suchen; fehlt er, dann können nur die Personen als Täter in Frage kommen, die ein Interesse an dem Briefe haben.

Auch mache ich darauf aufmerksam, daß der Leiche ein wertvoller Ring an der linken Hand fehlt."

"O," schrie Betty auf, „der kostbare Ring, den Miß Arabella niemals vom Finger zog? Mein Gott, und darum hat sie wohl ihr Leben lassen müssen.“

Der Kommissar Weimann blickte den berühmten Detektiv fragend an.

„So ist es," gab dieser zu, „es gibt hochgestellte Personen, die ein großes Interesse an dem Ringe und dem Briefe haben, und doch kann ich mir nicht denken, daß einer von ihnen selbst den Mord begangen hat. Wir müssen sehr vorsichtig vorgehen, und deshalb will ich auch keine Namen nennen.“

Alle begaben sich in die unteren Räume; es waren nur zwei große Zimmer, die leicht zu übersehen waren; Betty zündete alle Flammen der Kronleuchten an, so daß jede Ecke der beiden Gemächer erhellt war.

„Was ist das?“ fragte Sherlock Holmes, auf einen zerbrochenen Leuchter deutend, der auf dem Tische lag.

„Ah," versetzte lächelnd der Kommissar Weimann, „hier hat einer unserer Berliner schweren Jungen die Hand im Spiel gehabt; er hat diesen weißblinkenden Leuchter quer durchbrochen, um sich an dem Bruch zu überzeugen, ob es Silber sei, was ihm entgegen glänzte. Er hat sofort herausgefunden, daß es Alfenid war, und hat ihn liegen lassen.“

Bald fanden die Beamten, daß alle Schubkästen aufgezogen und durchwühlt waren.

„Fehlt etwas?“ fragte Sherlock Holmes das Mädchen, das ängstlich umherblickte.

„Meiner Meinung nach nur ein breites goldenes Armband, welches sich bei meinem Weggange hier auf diesem Tische befand; es mußte sein, daß Miß Arabella es mit nach oben genommen hat.“

„Das trifft nicht zu," versetzte Sherlock Holmes; „ich habe in den oberen Gemächern alles durchsucht, aber kein Armband gefunden.“

„So ist es gestohlen; sehen Sie hier dies Kästchen, aus diesem hat meine Herrin sämtliche Briefe herausgenommen und sie dann verbrannt.“

„Wurde auch der geheimnisvolle Liebesbrief hier aufbewahrt?“ fragte der Kommissar.

„Sicher nicht," erwiderte Betty, „denn Miß Arabella hat alles in den Ofen gesteckt, muß jenen Brief also schon vorher verborgen haben.“

Alle Schränke, alle Kleider, selbst die Taschen der Kleidungsstücke, die die Ermordete auf dem Leibe trug, wurden nach dem Briefe durchsucht: alles vergeblich. Die Möbel wurden auf etwaige Verstecke nachgesehen, sämtliche Toiletten besüht, ob der Brief etwa eingnäht wäre: alles umsonst.

„Ich glaube nicht, daß der Brief von dem Kerl, der hier unten den Leuchter zerbrach, gestohlen worden ist," meinte Kommissar Weimann; „was sollte er damit anfangen? Sie werden mir allerdings entgegen, daß er von jenen Personen, denen soviel an dem Briefe gelegen war, dazu angestiftet wurde.“

Glauben Sie aber wirklich, daß hochgestellte Personen sich in die Hand eines gemeinen Diebes geben würden?“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung," erklärte Sherlock Holmes; „auch ich bin überzeugt, daß hier ein Einbrecher gehaust hat; war er es aber auch, der Miß Arabella in so geheimnisvoller Weise ermordete?“

Der Kommissar zuckte die Achseln.

„Gewöhnlich morden unsere schweren Jungen nicht. Sie schlagen höchstens um sich, wenn sie sich bei der Tat ertappt sehen und nicht mehr fliehen können; wenn ich nur eine Ahnung hätte, wer jetzt in dieser Gegend sein Unwesen treibt.“

„Ich kann es Ihnen sagen," versetzte der berühmte Detektiv lächelnd.

„Sie, der Sie vor wenigen Stunden erst aus England angelangt sind und die Berliner Verhältnisse gar nicht kennen?“

„Ich will Ihnen den Verbrecher beschreiben: er ist einen halben Kopf kleiner als ich, breitschulterig, ihm fehlt an dem rechten Ohr das Käppchen, er hat schwarzes Haar, einen auffallend breiten Daumen, der mich auf die Vermutung bringt, er sei früher Schuhmacher gewesen, und hat in dem Daumen, und zwar an der inneren Seite, eine tiefe Schnittnarbe.“

Wie versteinert stand der Kriminal-Kommissar da.

„Und das alles wollen Sie aus irgend welchen Spuren herausgetüftelt haben?“ fragte er endlich.

„Doch nicht," erwiderte Sherlock Holmes, während ein sarkastisches Lächeln seine dünnen Lippen umspielte.

„Auf einen Moment, vielleicht 10 Sekunden, habe ich den Menschen oben im Zimmer der Schauspielerin gesehen; er steckte vorsichtig erst den Kopf durch die Tür und schlich dann leise zu dem entseelten Körper.“

In diesem Augenblicke frachte der Schrank, hinter welchem ich mich versteckt hatte, und mit einem Schrei des höchsten Entsetzens floh der Einbrecher die Treppe hinunter und zum Hause hinaus.“

„Würden Sie den Mann wieder erkennen?“ fragte Kommissar Weimann erregt.

„Bestimmt nicht,“ versetzte der Detektiv, „der Mensch stand im Schatten, auch wagte ich nicht, meinen Kopf vorzustrecken, ich sah nur für einen Augenblick seine Gestalt und glaube wie im Fuge bemerkt zu haben, daß ihm ein Ohrläppchen fehlte.“

„Aber sein Haar, der Daumen, die Narbe?“

„Das alles habe ich allerdings nicht gesehen, sondern nur gefolgert. Sie entsinnen sich, daß ich die Platte eines Tischchens ableuchtete. Auf ihm fand ich ein kurzes, krauses Haar, das nur von einem Manne stammen konnte, dann sah ich auf der glänzend polierten Fläche des Tisches einen ausgezeichneten Fingerabdruck, durch dessen Zeichnung eine Narbe hindurchging.“

Da ich die Beobachtung von Fingerabdrücken zu meinem Spezialstudium gemacht habe, so war mir diese Feststellung nicht schwer. Der Einbrecher hatte, da nur der eine Fingerabdruck sich auf der Platte befand, sich nicht etwa auf diese gestützt, sondern sie angefaßt; das konnte aber nur geschehen, wenn er mit dem Daumen nach oben griff. Wenn Sie den Fingerabdruck photographieren lassen, haben Sie das beste Ueberführungsmittel, welches Sie sich denken können. Halten Sie Umschau unter Ihren Verbrechern, denen das rechte Ohrläppchen fehlt, vergleichen Sie dann seine Daumenabdrücke mit diesem, und Sie haben den Täter.“

„Ausgezeichnet,“ rief Kommissar Weimann in freudiger Erregung; „ich glaube diesen Ker. schon zu kennen. Es gibt meines Wissens nur einen einzigen Einbrecher, auf den das von Ihnen angegebene Signalement paßt, dem das Ohrläppchen fehlt; und das ist der Schustermag. Aber dieser befindet sich zurzeit im Zuchthause zu Brandenburg, wie ich bestimmt weiß.“

„Er kann begnadigt worden oder ausgebrochen sein,“ warf Sherlock Holmes ein.

„Das letztere kann schon zutreffen, denn er ist der Schrecken der Zuchthausdirektoren; jeder Nagel, jeder Gabelzinken wird in seiner Hand zum Dietrich; er überlistet die ältesten Aufseher und entwischt ihnen unter den Händen. Vielleicht befindet sich schon auf dem Präsidium eine Depesche, die uns seinen Ausbruch bestätigt.“

Der englische Detektiv sann einen Augenblick nach, dann sagte er:

„Wieviel Zeit braucht er, um von Brandenburg nach Berlin zu kommen?“

„Zwei Stunden, wenn er mit der Bahn fährt; er hat sicher den Ausbruch vorbereitet und durch einen Kaffiber einen intimen Freund mit Kleidung und et-

was Geld nach einer bestimmten Stelle bestellt, so daß er in Ruhe seine Zuchtauskleidung hat wechseln können. Er konnte also diese Nacht sehr wohl den Einbruch in dieser Villa ausführen.“

„Sie kennen den ‚Schustermag‘ wohl schon seit Jahren?“ fragte Sherlock Holmes.

„Gewiß, noch zu einer Zeit, wo er sich die ersten Sporen als Flatterfahrer (Bodendieb) verdiente.“

„Nun denn, glauben Sie, daß dieser Schustermag die Schauspielerin ermordet hat?“

Kommissar Weimann zuckte die Achseln.

„Es wird mir schwer, daran zu glauben,“ versetzte er endlich; „er hat ja hier nicht den geringsten Widerstand gefunden, zwar ist die Schauspielerin eines unnatürlichen Todes gestorben, aber kann nicht ein Selbstmord vorliegen? Sehen Sie die ruhige Lage der Leiche im Sessel, sehen Sie den Zettel, den sie doch wohl selbst geschrieben hat.“

„Nein,“ rief Sherlock Holmes erregt, „sie wurde ermordet; wo ist denn das Instrument, mit welchem sie sich die Pulsadern aufgeschnitten hat? Da Gift im Bute sich befindet —, wo ist das Gefäß, aus dem sie getrunken hat? Nein, wir haben es hier mit einem wohlgeplanten Morde zu tun, daran halte ich fest.“

„Nun,“ meinte der Kommissar, „für heute lassen Sie es genug sein; wir können in der Nacht doch nichts mehr unternehmen. Ich werde die Leiche nach dem Schauhause bringen lassen, damit sie sezziert wird; wir werden dann, da ja im Magen noch Gift enthalten sein muß, erfahren, woran sie gestorben ist.“

Die Herren verabschiedeten sich auf der Straße.

„Ich werde morgen bei Ihnen vorsprechen, Herr Kommissar,“ sagte Sherlock Holmes, „ich werde ja dann Näheres über die Sektion Miß Arabellas und über die Persönlichkeit des Schustermag erfahren.“

„O, wenn Sie sich die Mühe nehmen und hier in der Gegend bei den umherstreifenden Mädchen unter der Hand Nachfrage halten, dann werden Sie, wenn Sie etwas Glück haben, jetzt schon von ihm hören; denn diese Gegend hier ist gerade sein Revier. Nun aber gute Nacht.“

Nachdem sich der Kommissar von dem englischen Detektiv getrennt hatte, blieb dieser noch einen Augenblick stehen und blickte sich um. Stand dort in der tiefen Haustürnische nicht eine dunkle Gestalt?“

Sherlock Holmes drehte sich um und schlenderte wieder die Straße hinauf. Unauffällig blickte er nach der Nische hinüber, ja er hatte sich nicht geirrt, aber nicht eine Gestalt, sondern zwei standen dicht aneinander geschniegt dort im Dunkeln.

Er hatte das Gefühl, als ob sie ihn beobachteten;

nun war er an einer Straßenecke angelangt und kehrte wieder zurück; jetzt sah er, wie sich eine Gestalt aus der Nische loslöste und ebenfalls die Straße hinaufschritt, aber auf dem gegenüberliegenden Trottoir.

Sherlock Holmes ging weiter; die Gestalt, es mußte ein Weib sein, blieb stets in seiner Höhe. Jetzt war er wieder an einer Straßenecke angelangt; er blieb stehen und blickte zu der Frauensperson hinüber. Wenn er gedacht hatte, daß diese nun, da sie sich beobachtet sah, um die Ecke verschwinden würde, so hatte er sich geirrt. Denn ebenso wie er war auch sie stehen geblieben und starrte zu ihm herüber.

Da sie unweit einer Laterne stand, konnte er sie ziemlich genau in Augenschein nehmen.

Sie mußte noch ziemlich jung sein, war eine elegante Erscheinung und sicher ein Mädchen von der Straße.

Da fiel ihm die Aeußerung des Kommissars Weimann ein; schnell hatte er seinen Entschluß gefaßt. Er schritt langsam auf die noch immer zu ihm herüberblickende Person zu, die ruhig stehen blieb.

Jetzt war er an ihrer Seite und musterte sie genau.

„Na, wie gefalle ich Ihnen?“ fragte das Mädchen, ihn frech anblickend.

„Ausgezeichnet,“ erwiderte Sherlock Holmes, „so gut, daß ich mit Ihnen noch ein Glas Wein trinken möchte.“

Das Mädchen sann einen Augenblick nach, wobei sie den Detektiv aber immer noch anstarrte.

„Sagen Sie mal, Sie sind wohl nicht von hier?“ fragte sie lachend.

„Nein, ich bin von drüben, jenseits des großen Wassers,“ versetzte der berühmte Detektiv.

„Aha, das hörte ich an Ihrer Aussprache. Sie sind also Amerikaner?“

„Allerdings,“ erwiderte Sherlock Holmes kurz, „nun wie ist es, wollen Sie mit mir gehen?“

„Hm,“ meinte die Schöne, „kommen Sie lieber mit mir nach meiner Wohnung, es fängt an zu regnen, und bei mir sitzen wir schön im Trocknen; im übrigen habe ich auch Wein im Hause.“

Sherlock Holmes überlegte, was er tun sollte, ob er mit dem Mädchen mitging?

„Sie kennen diese Gegend wohl ziemlich genau?“ forschte er vorsichtig.

„Na ob,“ erwiderte sie lachend, „ich gehe hier schon jahrelang.“

„Sie kennen auch wohl die Menschenkinder, die in dieser Gegend nachts zu verkehren pflegen?“

„Wenn sie regelmäßig hier durchkommen, kenne ich sie gewiß, denn ich habe ein gutes Gedächtnis.“

„Haben Sie einmal einen Menschen bemerkt, dem das rechte Ohrläppchen fehlt?“

Sherlock Holmes bemerkte, wie das Mädchen unwillkürlich eine Bewegung nach rückwärts machte.

„Was haben Sie für ein Interesse an diesem Menschen?“ fragte sie stoßend.

„Nun, es soll ein interessanter Kerl sein, hat man mir erzählt, und ich möchte ihn wohl kennen lernen. Denn ich bin nach Berlin gekommen, um Abenteuer zu erleben.“

Das Mädchen blickte ihn noch immer scheu von der Seite an.

„Wissen Sie denn, wie er überhaupt heißt?“ fragte sie lauernd.

„Er soll einen Spitznamen haben,“ versetzte der Detektiv, „doch habe ich diesen nicht behalten.“

„Vielleicht ‚Schustermag‘?“ meinte sie in zögerndem Tone.

„Mag sein, ich kann es beim besten Willen nicht sagen; aber Sie werden ja am besten wissen, wie der von mir beschriebene Mensch heißt. Können Sie mir seine Bekanntschaft vermitteln, soll es mir auf eine anständige Belohnung nicht ankommen.“

Das Mädchen wandte sich zum Gehen und Sherlock Holmes schritt an seiner Seite; endlich blieb es vor einem Hause in einer Nebenstraße stehen, zog einen Haus Schlüssel und schloß auf.

„Na, wollen Sie nicht mitkommen?“ fragte sie, als Sherlock Holmes vor der Tür zögerte, ihr zu folgen.

Es war dem berühmten Detektiv klar, daß die Straßendirne zweifellos mit dem Verbrecher bekannt sein mußte, darum überlegte er nicht lange, sondern trat mit ihr zusammen in das Haus.

Schweigend überschritten beide einen gepflasterten Hof, der in gespenstischem Dunkel lag. Dann stiegen sie in einem Seitengebäude drei enge Treppen hinauf, wo das Mädchen eine Tür öffnete und schnell eintrat.

Der Detektiv war auf dem Treppenspur stehen geblieben, weil er nicht wußte, nach welcher Richtung er sich in der Dunkelheit wenden sollte. Jetzt sah er ein Gaslicht aufflammen, und im Schein desselben seine Begleiterin in einem ziemlich elegant ausgestatteten Zimmer stehen.

Sie winkte ihm, und er trat ein; es war in dem Raum behaglich warm, auch lud eine Chaiselongue zum Ausruhen ein, so daß Sherlock Holmes, der ziemlich abgespannt war, sofort dort Platz nahm.

Das Mädchen war in einem Nebenraume ver-

schwunden und zog sich, wie ihr Gast aus dem Rascheln der Kleider annahm, um. Nach kurzer Zeit kehrte sie wieder zu ihm zurück.

Sie trug ein verführerisches, tief ausgeschnittenes Morgenkleid und blickte ihm, während sie in der Mitte des Zimmers unter der Gasflamme stehen blieb, herausfordernd an.

„Na,“ sagte sie endlich, als Sherlock Holmes kein Wort sprach, „ist es nicht ganz mollig hier?“

„Das muß ich zugeben,“ erwiderte jener lächelnd, „Sie sind hier ganz nett eingerichtet; aber wie ist es mit dem Wein?“

„Was wollen Sie für ihn ausgeben?“ fragte sie.

Sherlock Holmes zog aus seiner Westentasche ein Zehnmarkstück und überreichte es dem Mädchen.

„Wenn es nicht langem sollte, brauchen Sie es nur zu sagen,“ meinte er mit der Miene eines Millionärs.

Die Augen der Dirne erglänzten; sie murmelte etwas vor sich hin, was der Gast nicht verstand, und trat dann wieder in den Nebenraum, wo sie mit Gläsern hantierte.

„Hier,“ sagte sie, auf einem vernickelten Tablett zwei Gläser mit Rotwein vor ihn auf den Tisch stellend, „versuchen Sie einmal meinen Wein; er ist nicht schlechter als der, welchen Sie in den Animierkneipen bekommen. Ich kenne den Zauber, da ich früher Kellnerin gewesen bin.“

Der Detektiv empfand starken Durst, und so nahm er einen gehörigen Schluck.

„Er ist wirklich nicht schlecht,“ sagte er anerkennend, „obgleich er einen etwas unangenehmen Nachgeschmack hat.“

„Das ist nur vom Korken,“ verteidigte das Mädchen lebhaft seinen Wein; „beim zweiten Glase merken Sie schon gar nichts mehr davon.“

Sherlock Holmes trank das Glas vollends aus; er mußte zugeben, daß er von dem faden Geschmack jetzt tatsächlich nichts mehr spürte, und so ließ er es zu, daß sie ihm das Glas zum zweitenmale füllte.

„Also wie nannten Sie doch den Menschen, dem das rechte Ohrläppchen fehlte?“ fragte er obenhin.

„Es kann der Schustermag sein,“ erwiderte sie, sich auf einen Sessel niederlassend, den sie an das Sofa zog; „aber soviel ich weiß, ist er jetzt nicht in Berlin.“

„Da täuschen Sie sich,“ versetzte der Detektiv; „er ist seit heute nachmittag hier.“

Das Mädchen blickte ihn wieder so entsetzt an, wie damals, als er die Frage nach dem Menschen mit dem fehlenden Ohrläppchen tat.

„Woher wollen Sie, ein Fremder, denn dies wissen?“ stieß sie erregt hervor.

„Weil ich einen Bekannten des ‚Schustermag‘ getroffen habe, der mir jene Mitteilung machte; wollen Sie mir einen großen Gefallen tun?“ wandte er sich an seine Wirtin, indem er den Arm um sie schlang.

„Was — was — wollen Sie von mir?“ fragte sie, immer noch mit scheuem Blick den Fremden mustern.

„Sehen Sie, hier habe ich ein Zwanzigmarkstück; das soll Ihnen gehören, wenn Sie mir die Wahrheit sagen; Sie brauchen mir nur bestätigen, was ich doch schon weiß: ist der Schustermag aus Brandenburg gestern nachmittag ausgebrochen?“

Das Mädchen stieß einen Schrei des Schreckens aus und flog entsetzt von ihrem Sitze auf.

„Mensch,“ rief sie, „wer sind Sie? Sie sind gewiß ein Heimlicher, der den Nag fangen soll?“

„Aengstigen Sie sich nicht,“ versetzte Sherlock Holmes; „mich geht es gar nichts an, ob der Schustermag ausgebrochen ist oder nicht; in dieser Nacht ist eine mir nahestehende englische Dame ermordet worden, und da möchte ich nur wissen, ob der Schustermag mir vielleicht bei der Suche nach dem Täter behilflich sein kann.“

„Gott, o Gott,“ rief das Mädchen in vollem Entsetzen, „ein Mord — hier in dieser Gegend? Nein, so was macht der Nag nicht; wahrhaftigen Gott nicht; mag er auch sonst wohl mal einbrechen, aber morden — nein, bestimmt nicht, dafür laß ich meinen Kopf zum Pfande.“

„Ich habe ja gar nicht gesagt, daß der Schustermag der Mörder ist,“ meinte Sherlock Holmes.

„Ach, lassen Sie man, wenn Sie mich so ausnieschen, dann weiß ich schon, was Sie meinen; sehen Sie, ich könnte Ihnen sagen, er ist nicht hier, aber ich will Ihnen die Wahrheit sagen: der Schustermag ist wirklich seit gestern nachmittag hier; er ist tatsächlich aus Brandenburg ausgebrochen, aber darum ist er noch lange kein Mörder, denn ich kenne ihn seit vielen Jahren schon.“

Wie im Traume kam dem berühmten Detektiv diese Erzählung vor; ganz allmählich überkam ihn eine süße Müdigkeit, die immer größer wurde und der er nicht Herr werden konnte.

War es die Anstrengung der Reise, die Aufregung bei der Entdeckung des Mordes oder der Genuß dieses Weines? Hatte das Mädchen ihm ein Schlafmittel in dem Wein beigebracht, um ihn bestehlen zu können? Mit Befriedigung dachte er daran, daß er den Koffer, in welchem sich seine Reisekasse befand, der

Betty, dem Dienstmädchen der Ermordeten, übergeben hatte.

Er vermochte nicht mehr die Augen offen zu halten; er mußte sie schließen, und wenn sein Leben davon abhängig gewesen wäre; er war der Länge nach auf das Sofa niedergesunken und eingeschlafen.

Plötzlich schreckte er zusammen; das Geräusch einer knarrenden Tür hatte ihn geweckt.

Seine Glieder waren wie gelähmt; er konnte sich nicht erheben, nur die Augenlider öffneten sich um Millimeter. Da saß ganz dicht bei ihm die Dirne, welche er begleitet hatte, und ihr gegenüber ein Mann.

Sherlock Holmes erbehte in seinem tiefsten Innern, obgleich er sich nicht zu rühren vermochte. Das war der Mensch, den er in das Zimmer der ermordeten Schauspielerin hatte einschleichen sehen; er erkannte ihn an dem verlebten Gesicht und namentlich an dem abgerissenen Ohrzipfel.

„Ich kann dich nicht hier behalten, Mag,“ sagte das Mädchen in dringendem Tone, „der Amerikaner dort weiß ja schon, daß du ausgebrochen bist; er kann jeden Augenblick aufwachen, denn das Pulver, welches ich ihm eintrichterte, war schon alt.“

„Der liegt noch wie 'ne Padde,“ sagte der Einbrecher, den Detektiv musternd, „wat haste denn bei ihm geschossen?“

„Nichts von Bedeutung; zehn Mark hat er mir gegeben; weiter hatte er auch nichts bei sich.“

„Wie ist der Kerl bloß mit dem ollen Weimann zusammengekommen?“ meinte der Schustermag nachdenklich; „ich kenne ihn jarnich; und woher weest er, det ich getürmt bin? Freilich, mein Freund, der olle Weimann, kann schon die Depesche aus Brandenburg gekriegt und ihm det verzählt haben. Aber wat hat der Kerl für ein Interesse an mir?“

„Er sagte, er wollte nur Abenteuer hier erleben und möchte dich kennen lernen.“

„So?“ versetzte der Schustermag, „und ich möchte ihm det Genick umdrehen; denn der Kerl ist weiter nicht wie 'n Achtgroschenjunge vom ollen Weimann.“

„Nanu,“ fiel ihm das Mädchen in die Rede, „sieht so ein Achtgroschenjunge aus?“

„Der Deibel trau 'n Aptheker,“ meinte der Einbrecher, „ich hab det Jesiehl, als wenn bei die Bekanntschaft mit dem da nicht Tutet vor mir rauskommt. Also du willst mir nich hier behalten?“

„Ich kann doch nicht, Mag; hier hast du das Zehnmarkstück und dann geh los.“

„Ich möchte aber jern bei dir bleiben,“ versetzte der Schustermag hartnäckig, während er gelassen das

Goldstück einsteckte, „und wenn ich bloß 'n paar Stunden pennen könnte.“

„Du wirst mich noch unglücklich machen, Mag, wenn meine Wirtin eine Ahnung hätte, daß ich dich hier habe.“

„Na, denn nich,“ versetzte der Einbrecher aufstehend, „aber denn kannst mir 'nen anderen Jesallen tun, ich habe nämlich 'n Ding bei mir, det de vorläufig bei dir verfaboren kannst.“

Er zog aus der Tasche einen Gegenstand heraus, den er in das Taschentuch gewickelt hatte.

Jetzt wickelte er das Tuch auseinander; das Mädchen schrie vor Ueberraschung auf.

„Herrjeh, ein Armband, und so ein breites, goldenes; so eins habe ich noch nie gesehen.“

Sherlock Holmes' Blicke fielen auf das funkelnde Schmuckstück; ein Gedanke blitzte in ihm auf.

„Wie, wenn dies das Armband wäre, welches der ermordeten Schauspielerin nach Bettys Angaben heute nacht geraubt worden war?“

O, wenn er doch nur aufspringen und den Einbrecher an die Kehle greifen könnte; aber noch immer vermochte er nicht auch nur einen Finger zu rühren.

Aber nicht er allein hatte diesen Gedanken; das Mädchen hatte nachdenklich das Armband in die Hand genommen.

„Sage einmal, Mage,“ wandte sie sich an den Verbrecher, „woher stammt denn das eigentlich? Gestern nachmittag bist du ausgebrochen, und jetzt, in der darauf folgenden Nacht, hast du schon das Armband?“

Der Schustermag lachte grell auf und versuchte das Schmuckstück wieder an sich zu bringen, was ihm aber nicht gelang.

„Da sehnste, wat ich for Massel habe,“ sagte er leichtthin; „ich hab et jesunden? Biste nu zufrieden?“

„Mag,“ rief das Mädchen mit unverkennbarem Entsetzen in der Stimme, „es ist ein Mord an einer Frau heute nacht hier in der Umgegend geschehen; du wirst doch nicht — Mag — Mag!“

„Halt deine Gosche!“ knirschte der Kerl, dem Mädchen das Armband entziehend. „wilste mir denn mit Gewalt Lampen reißen? Seh ich etwa wie 'n Mörder aus? Haste schon von mir mal jehört, det ich 'n Menschen umjebracht hab', wat?“

„Nein, Mag, das habe ich auch dem Amerikaner gleich gesagt,“ erwiderte seine Geliebte.

Die Züge des Schustermag nahmen einen finsternen, wilden Ausdruck an, als er jetzt seine Blicke auf den anscheinend Schlafenden warf; seine Hand fuhr in die Tasche, als suchte er nach einer Waffe.

„Der Hund hat so wat von mir gesagt?“ mur-

melte er; „wat kann er bloß von mir wissen? Wie kommt er dazu, mir mit'n Mord in Verbindung zu bringen? Mir hat doch kein Mensch gesehen?“

„Also weißt du doch von dem Morde, Mag,“ rief das Mädchen verzweifelnd, „um Gottes willen geh fort, hier, nimm das Armband, ich will es nicht sehen; ich weiß jetzt, daß Blut daran klebt.“

„Nischt wehste, dumme Jans,“ schrie der Verbrecher ohne Rücksicht auf den Daliegenden, „wenn du det Ding nich verlaboren willst, dann werde ich et wo anders los werden.“

Sangsam erhob er sich, den finsternen Blick immer noch auf Sherlock Holmes gerichtet.

„Geh,“ sagte er endlich zu dem Mädchen, das die Gläser wegräumte, „hol mir aus de Destille 'nen Schnaps.“

„Der Budiker hat ja schon längst geschlossen, Mag,“ versetzte jene.

„Denn gehste nach 'm Bouillonkeller, der hat schon wieder uffjemacht; nu mach dalli, sonst werde ich unjemietlich.“

„Willst du nicht lieber den Wein austrinken?“

„Ne, ich mach det Jesöff nich, ich will meinen jewohnten Morgenschnaps.“

Zögernd entfernte sich das Mädchen; es war ihr ein unangenehmes Gefühl, den Schustermag mit dem Fremden allein zu lassen, aber sie wagte doch nicht, den verlangten Gang zu verweigern, weil sie den gewalttätigen Sinn des Verbrechers kannte, und so ging sie.

Kaum hatte sie die Tür zugeschlagen, als der Schustermag sich vorsichtig dem auf dem Sofa liegenden Detektiv näherte.

Lauernd blickte er ihm in das Gesicht, in welchem keine Muskel zuckte.

Noch immer konnte Sherlock Holmes sich nicht bewegen; bei der Annäherung des Einbrechers hatte er die Augenlider fest geschlossen, so daß er nun wie eine Leiche dalag.

„Det Schlafmittel scheint doch noch inma jut zu wirken,“ murmelte der Schustermag, „der Kerl merkt nischt, und wenn ich ihn Kopp stelle. Zu fleddern wird wohl nischt mehr sind, det besorgt die Elly schon, ich kann aber wenigstens nachsehen.“

Mit gewandter Hand durchsuchte er dem anscheinend Schlafenden die Taschen, doch fand er nichts des Mitnehmers Wertes vor; jetzt knöpfte er ihm auch die Weste auf und untersuchte sie, ob sie nicht innere Taschen habe.

Tatsächlich fand er eine ziemlich versteckt angebrachte vor.

„Halt,“ murmelte er, „hier scheint noch wat von der Elly übersehen zu sind.“

Ein Gegenstand, so groß wie ein Fünfsmarkstück, prägte sich durch den Stoff der Weste ab.

Der Schustermag griff in die kleine Tasche und zog den Gegenstand hervor.

„Nanu,“ sagte er halblaut, „wat ist denn det?!“

Er näherte sich der Gaslampe, um seinen Fund besser besichtigen zu können.

„Sherlock Holmes,“ las er, „Detektiv of police.“

Es war die Erkennungsmarke, welche dem berühmten Detektiv seitens der Londoner Kriminalpolizei zum Ausweis ihren Beamten gegenüber übergeben worden war.

„Wat,“ fuhr der Verbrecher in seinem Selbstgespräche fort, „Sherlock Holmes? Der Polyp aus London, von dem so merkwürdige Abenteuer erzählt werden? Junge, Junge, wat mach ich mit dir? Du hast der Elly wat vom Schustermag und von einem Morde erzählt, der Deibel kann sein Spiel bei der Sache haben und du vergreifst dir wohl noch an mir; und dann der olle Weimann, mein Freund, mit dem du vorhin zusammen gingst—“ wohl eine Minute lang stand er in Gedanken versunken da.

„Ja,“ sagte er endlich aufatmend, „ich bin et mir selber schuldig; et is doch jut, wenn man sich zu helfen weehf. Du hast hier in Berlin Abenteuer uffsuchen und den Schustermag kennen lernen wollen; nu sollste beedes haben, aber et wird dir woll keenen Spaß machen.“

Er streifte dem Detektiv den Kragen ab, so daß die große Schlagader am Halse frei lag. Dann zog er eine silberne Röhre hervor, die in einer scharfen, feinen Spitze endigte.

„Sehste,“ sagte er, sich über den Regungslosen beugend, „ich mach et ganz sanft; et dut nich mal weh; hiermit steche ich dir in die Ader und blas' denn in die Röhre und denn is et mit dir alle. Keen Mensch ahnt, wat der kleene rote Punkt an'n Hals zu bedeuten hat. Und die schlausten Aerzte werden sagen: Herzschlag.“

Dem Detektiv gerann vor Schreck fast das Blut; nur zu gut wußte er, wie richtig der Schustermag kalkuliert hatte; ein Atom Luft in den Adern bringt das Blut zum Stocken; kein Mensch würde auf die kleine Wunde am Halse achten, da sie nur so groß ist wie ein Nadelftich sein würde, und er lag hier und konnte sich nicht dagegen wehren.

Der Verbrecher hatte inzwischen die Röhre gegen das Licht gehalten und hindurchgeblückt, um sich zu

überzeugen, ob sie auch rein sei und richtig funktionierte.

Als er merkte, daß alles in Ordnung war, kehrte er entschlossen zu seinem Opfer zurück.

„So,“ sagte er, „nu kannst ruhig liegen bleiben, dir tut nischt mehr weh, bloß Elly'n wird et unangenehm sind, hier nachher 'ne Leiche zu finden.“

Er beugte sich jetzt über Sherlock Holmes, der in furchtbare Aufregung geriet; der Angstschweiß trat ihm in großen Tropfen auf die Stirn; jetzt fühlte er, wie der Schustermag mit der Spitze der Röhre eine geeignete Stelle am Halse suchte; nun schien er sie gefunden zu haben, denn er hielt mit Suchen inne, jetzt rißte die scharfe Spitze die Haut, Sherlock Holmes riß vor Schreck und Angst die Augen auf, ein Schrei entrang sich seiner Brust, der Starrkrampf war von ihm gewichen, und mit aller Kraft sprang er von der Chaiselongue in die Höhe.

„Schuft, verdammter,“ schrie er, nach dem Schustermag greifend.

Doch diesen hatte ein so großer Schreck erfaßt, daß er mit einem Sprunge zur Tür gelangt war.

Noch einen entsetzten Blick warf er auf den Detektiv, dann, als er sah, daß dieser sich vollends erhoben hatte und Miene machte, auf ihn loszugehen, schoß er zur Tür hinaus und eilte die Treppe hinunter. Sherlock Holmes nahm das kleine Instrument, welches der Schustermag im ersten Schreck hatte fallen lassen, vom Boden auf und unterzog es einer genauen Betrachtung.

„Das ging dicht am Tode vorbei,“ murmelte er; „nur zwei Sekunden länger hätte der Starrkrampf dauern müssen, und es wäre mit mir vorbei gewesen.“

Lange ruhte sein Blick auf dem unscheinbaren Instrument.

„Ob dies kleine Werkzeug auch der armen Arabella den Tod gebracht hat? Ich glaube es nicht; wie sollten die merkwürdigen Spiralen und Arabesken in das geronnene Blut gekommen sein. Wenn ich mich nur bestimmen könnte, wo ich einmal solch Blut gesehen habe; ich käme dann mit meinen Kombinationen ein gut Stück weiter.“

Ich muß nach den Amorsälen, um Lord Dandolf dort zu beobachten; ich glaube, daß dieser seine Hand mit im Spiele hat.“

4. Kapitel.

In den Amorsälen.

In dem großen Spiegelsaale eines der elegantesten Tanzlokale Berlins war es drückend voll. Eine freudig erregte Menge wogte durcheinander; bei berauscher Musik drehten sich die Tänzer und Tänzerinnen; wer konnte auch den hinreißenden Klängen einer Zigeunerkapelle, die Vörös Miska dirigierte, widerstehen!

Rufe des Entzückens, der höchsten Lust mischten sich in das Klingen der Sektgläser, das von den im vorderen Teile des Saales stehenden Marmortischen herüberschallte.

Jetzt brach die Musik ab, und die eleganten Herren der Lebewelt führten ihre nicht minder eleganten Tänzerinnen in die Nebenräume und an die wenigen im Tanzsaale noch unbesezt gebliebenen Tische.

Bald verkündete das Knallen der Champagnerkorken den Beginn der Sekttschlacht.

Herren und Damen waren bereits vom Tanzen animiert, und so dauerte es nicht lange, daß ein Gelächter und Jubel entstand, daß man kaum sein eigenes Wort verstehen konnte. Es war ein prächtiger Anblick, im Glanze der elektrischen Kronen diese lachende, schwäzende, trinkende Menge zu sehen: die Damen in tief ausgeschnittenen Kleidern, die Herren ausnahmslos in Frack oder Smoking.

Ungebändigte Jugendlust, ungezügelter Lebensdrang lag auf allen Gesichtern. Hier in den Amorsälen gab es keine Sorge und keine Not; hier herrschte nur die Freude und die Lebenslust.

„Nun,“ wandte sich der Kapellmeister an einen seiner Musiker, die sämtlich in reich verschnürter ungarischer Tracht sich befanden, „haben Sie schon gefunden, was Sie suchen?“

„Nein, Herr Kapellmeister,“ erwiderte der Angeredete, ein großer, schlanker Mann, welcher die Geige gespielt hatte, „ich kann den Lord immer noch nicht entdecken.“

„Warten Sie nur noch eine Weile, er kommt sicher hierher, denn er ist einer der eifrigsten und freigiebigsten Besucher der Amorsäle; wie befinden Sie sich denn überhaupt in Ihrer ungewohnten Tracht, die Ihnen übrigens nicht schlecht steht?“

„O, ganz wohl; hoffentlich hat niemand von den Anwesenden bemerkt, daß ich nur eine stumme Geige

spiele. Ich kann zwar dies Instrument ganz leidlich handhaben, aber Ihre wilden, schönen Zigeunerlieder kann ich doch nicht spielen."

"Haben Sie keine Sorge, Mr. Sherlock Holmes," erwiderte der Kapellmeister lächelnd, "wenn diese Gesellschaft hier erst im Tanzen ist, dann sieht und hört sie nichts. Sie sitzen außerdem so gedeckt hinter meinem dicken Cimbalschläger, daß kein Mensch sehen kann, ob Sie spielen oder nicht."

"Ist es nicht ein Wink des Schicksals, daß ich Sie, Herr Kapellmeister, gerade hier in den Amorsälen habe treffen müssen, Sie, den ich bei einer so merkwürdigen Gelegenheit in London einst kennen lernte?"

"Gewiß, und darum können Sie mit Recht annehmen, daß Sie in der Mordsache, die Sie jetzt verfolgen, auch weiteres Glück haben werden."

"Das gebe der Himmel," seufzte Sherlock Holmes, "vorläufig tappe ich vollständig im Dunkeln; wenn ich mich doch nur besinnen könnte, wo ich solch geronnenes, vergiftetes Blut gesehen habe, wie ich es bei der unglücklichen Schauspielerin sah."

"Aber," warf Vörös Miska ein, "was für ein Gift der Schauspielerin beigebracht worden ist, muß sich doch bei der Sektion aus dem Mageninhalt ergeben haben."

"Das ist ja das Rätselhafte bei der Sache," erwiderte der Detektiv, "daß, wie mir der Kommissar Weimann mitgeteilt hat, im Magen gar kein Gift gefunden worden ist; daß Gift muß ihr von außen in den Körper gebracht worden sein."

"Von außen? Das halte ich für ganz unmöglich; wie kann man einem Menschen wider seinen Willen von außen Gift beibringen? Das begreife ich beim besten Willen nicht."

"Ich auch nicht," gab Sherlock Holmes zu, "und doch muß es so gewesen sein; aber sehen Sie, dort."

Ein Herr war soeben in den Tanzsaal getreten und hatte die Damen oberflächlich gemustert; mehreren hatte er mit kühlem Lächeln zugenickt. Dann hatte er seinen Blick über die anwesende Herrenwelt gleiten lassen. Er schien eine bestimmte Person zu suchen, die aber wohl noch nicht anwesend war.

"Lord Dandolf," flüsterte der Kapellmeister dem Detektiv zu, der sich, als er Dandolfs Blick auch nach dem Podium der Musiker hatte wandern sehen, abgewandt und sich mit den Noten zu schaffen gemacht hatte.

"Er scheint sich hier mit einer Person, die er noch vermißt, treffen zu wollen; das beste wird sein, ich spiele wieder zum Tanz auf, damit er Sie hier nicht entdeckt."

Von neuem rauschten die lockenden Weisen durch den Saal, der sich in wenigen Minuten wieder mit tanzenden Paaren gefüllt hatte. Sherlock Holmes war hinter den breiten Rücken des Cimbalschlägers gekrochen und ließ den mit Fett bestrichenen Bogen lautlos über die Saiten gleiten.

Er konnte, wenn er sich hierbei etwas nach rechts neigte, den Lord genau beobachten, der sich an ein kleines Marmortischchen an der Längswand gesetzt und eine Flasche Sekt bestellt hatte.

Einige Damen seiner Bekanntschaft, welche sich zu ihm setzen wollten, wies er ab; es war klar, daß er eine bestimmte Person erwartete. Wer mochte diese sein? War es der Mörder, der ihm den gestohlenen Ring und den verhängnisvollen Liebesbrief überbringen und seinen Lohn in Empfang nehmen wollte? War es etwa der Schustermag, der den furchtbaren Auftrag übernommen hatte?

Aber nein, der war ja erst am Abend vor dem Morde in Brandenburg ausgebrochen; der konnte also gar nicht von Lord Dandolf gedungen worden sein.

Als Sherlock Holmes nach einer kurzen Zeit wieder aufsaß, bemerkte er zu seiner Ueberraschung, daß ein ihm ganz fremder Herr am Tische des Lord Platz genommen hatte.

Dieser schien jenem sehr wichtige Mitteilungen zu machen, denn der Lord wurde sehr erregt und schlug wiederholt mit der Faust auf die Platte, worauf der Fremde mit den Achseln zuckte.

Wenn der Detektiv doch nur ein Wort hätte verstehen können, aber die Entfernung war zu groß.

Plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit durch eine Dame abgelenkt, welche soeben in den Saal trat. Sie war eine schöne Erscheinung; hellblondes, welliges Haar umgab ein anmutiges, jugendfrisches Gesicht, aus welchem ein Paar dunkle Augen hervorblickten. Wo hatte er dies Gesicht schon gesehen? Wenn er nur besser von seinem Sitze aus die bekannte Unbekannte hätte beobachten können. Auch sie schien hier in dem glänzenden Saale eine bestimmte Person zu suchen.

Da — Sherlock Holmes bemerkte, wie das Mädchen leicht erschraf — blieben ihre Blicke an Lord Dandolf hängen.

Sie wußte augenscheinlich nicht, was sie tun, ob sie gehen oder bleiben sollte.

Langsam hob sie die Hand und strich ihr Haar an der rechten Schläfe zurück.

Mit einem Ruck fuhr Sherlock Holmes von seinem Sitze auf: dort, an der rechten Hand der schönen Dame, blitzte ein Ring: deutlich unterschied der Detektiv mit seinem scharfen Auge, wie vier ein

Kreuz bildende Brillanten in bläulichem Feuer erglöhnten.

Jetzt hielt die Fremde, um besser sehen zu können, die Hand über die Augen, so daß Sherlock Holmes den Ring noch einmal ganz genau betrachten konnte.

Ja, es war kein Zweifel, das war der ermordeten Schauspielerin Ring! Wie oft hatte er ihn gesehen und bewundert; einen zweiten Ring gab es nicht in solcher Kostbarkeit, war es ja auch der Verlobungsring eines Prinzen.

Woher hatte die junge Dame den Ring? Hatte sie ihn vom Mörder zum Geschenk erhalten? Hatte sie selbst ihn etwa der Ermordeten vom Finger gestreift? War sie, dies jugendschöne Weib, etwa selbst die Mörderin? Alle diese Gedanken durchblitzten das Hirn des großen Detektivs.

Er mußte sich sofort Aufklärung verschaffen. Ohne Rücksicht darauf, daß Lord Dandolf ihn erkennen würde, sprang er vollends in die Höhe, die Augen auf die geheimnisvoll Schöne gerichtet, welche soeben den Saal verlassen wollte.

„Haltet das Weib!“ schrie er in vollster Aufregung, „sie ist eine Mörderin.“

Den Cimbalschläger, der sich zu ihm umwandte und ihn wohl beruhigen wollte, riß er zu Boden und sprang mit einem Satz vom Podium unter die Tanzenden.

„Haltet das Weib, es hat gemordet!“ gellte es wieder von seinen Lippen.

„Der Kerl ist wahnsinnig geworden!“ schrie ein Herr und stellte sich ihm in den Weg.

„Ein Geiger von der Kapelle ist verrückt geworden!“ rief ein Mädchen, den Detektiv entsetzt anblickend.

„Werft den Menschen zum Saal hinaus, ehe er hier Unheil anrichtet!“

Ein Dutzend Fäuste griff nach ihm und packte ihn.

„Laßt mich um Gotteswillen,“ rief Sherlock Holmes, „ich muß die Mörderin greifen.“

„Total verrückt,“ meinte ein anderer. „Laßt sie laufen, Freundchen; hier ist Wein! Trinkt lieber eins!“ Sachend hielten die Gäste Sherlock Holmes, den Zigeunergeiger, auf. Sie setzten ihm das schäumende Getränk vor den Mund und gossen es ihm hinein. Da Sherlock Holmes sich nicht dagegen wehren konnte, mußte er es notgedrungen hinunterschlucken. (Siehe Titelbild.)

Endlich, nach langer Zeit, nachdem er versichert, daß er sich ganz beruhigt hatte, ließ man von ihm ab. Er durcheilte alle Säle im Fluge — von der Ge-

suchten war keine Spur mehr vorhanden; sie war verschwunden; sie mußte den ganzen Vorgang mit angesehen, auch die Rufe des Detektivs gehört und sich daraufhin schleunigst entfernt haben.

Er wandte sich an die Garderobefrau, eine verständig aussehende Matrone.

„Haben Sie nicht gesehen, daß eine junge Dame mit auffallend hellem Haar das Tanzlokal verlassen hat?“

„Gewiß, mein Herr; vor einigen Minuten; sie ist mit einem Automobil, welches gerade vor der Tür hielt, davon gefahren.“

Im ersten Augenblick war Sherlock Holmes ganz niedergeschmettert von dieser Nachricht.

„Kennen Sie die Dame?“ fragte er die Garderobefrau, der er ein größeres Geldstück in die Hand steckte.

„Nein, mein Herr; sie ist mir völlig fremd; ich weiß bestimmt, daß sie noch nie in den Amorsälen gewesen ist. Ihrer Aussprache nach ist sie eine Ausländerin.“

„Haben Sie nicht einen auffallenden Ring an ihrer Hand bemerkt?“ forschte der Detektiv weiter.

„Allerdings, es war ein Ring, gebildet aus zwei sich umeinander ringelnden Schlangen, auf deren Köpfen vier große Brillanten ein Kreuz bildeten; ich konnte ihn so genau mir ansehen, weil die Dame ihren Umhang hier vor dem Spiegel zuhakte und ich ihr dabei behilflich war.“

„Der Ring der Arabella,“ flüsterte Sherlock Holmes schmerzlich bewegt.

Er zog sich schleunigst um, nahm seinen Paletot und schritt zum Hause hinaus; was sollte er tun? Wohin sollte er sich wenden? Es war ja eine Unmöglichkeit für ihn, die Spur der geheimnisvollen Fremden in dieser Millionenstadt zu finden.

Da fühlte er, wie ihn jemand an den Arm packte; schnell blickte er sich um.

„Lord Dandolf!“ rief er überrascht. „Gut, daß ich Sie treffe.“

„Auch mich freut es aufrichtig, Mr. Sherlock Holmes,“ erwiderte der Lord trocken, „Sie hier in Berlin gefunden zu haben. Da Sie sich nach den Amorsälen, meinem Lieblingsaufenthalt, begeben haben, muß ich annehmen, daß Sie sich bezüglich des Auftrages, welchen ich Ihnen in London im Namen des Prinzen Nikolaus geben wollte, anders besonnen haben.“

„Sie irren sich sehr, Mylord,“ erwiderte der Detektiv; „im übrigen könnte ich ja jetzt den Auftrag auch gar nicht mehr ausführen.“

„Darin haben Sie recht,“ meinte der Lord ge-

lassen, „Miß Arabella ist tot, und zwar durch Ihre Schuld.“

Sherlock Holmes blieb ganz überrascht stehen.

„Miß Arabella — ermordet — durch meine Schuld?“ rief er entsetzt.

„So ist es; hätten Sie meinen Antrag angenommen, lebte die Schauspielerin heute noch.“

„Sie wollen damit sagen, daß Sie gezwungen waren, einen Mörder oder eine Mörderin zu dingern, um sich in den Besitz der für den Prinzen so wertvollen Gegenstände zu setzen.“

Sie, Lord Dandolf, sind schuld an dem Tode Miß Arabellas. Sie sind der Anstifter zu dem Morde, und bei Gott, ich werde nicht eher ruhen, als bis Sie und Ihr würdiger Prinz Ihre wohlverdiente Strafe erhalten haben.“

„Sie scheinen wirklich wahnsinnig geworden zu sein,“ versetzte der Lord kalt; „der Prinz sowohl als ich wissen uns frei von jeder Schuld an Miß Arabellas Tode. Wir sind beide ganz bestürzt gewesen, als wir von ihm hörten; ist es denn auch sicher, daß ein Mord vorliegt? Es kann ja auch Selbstmord sein.“

„Nein,“ versetzte Sherlock Holmes, „Miß Arabella ist ermordet worden. Auf andere Weise war es auch wohl unmöglich, ihr den Ring und den Liebesbrief zu entreißen.“

Der Lord war wie angewurzelt auf der Straße stehen geblieben.

„Was?“ rief er entsetzt, „ist es wahr, was Sie mir mitteilen: Ring und Liebesbrief sind verschwunden?“

„Bitte, verstellen Sie sich nicht, Mylord,“ erwiderte der Detektiv gereizt, „wollen Sie leugnen, daß Sie am Tage vor dem Morde die Schauspielerin besucht und längere Zeit mit ihr verhandelt haben?“

„Ich denke gar nicht daran, das zu tun; gewiß bin ich bei ihr gewesen, um noch einmal sie zur Herausgabe jener beiden Gegenstände zu bestimmen; leider ist bei ihrer Halsstarrigkeit alles Zureden vergeblich gewesen.“

Ich habe damals noch den Ring an ihrem Finger blitzen sehen, darum bin ich zu Tode erschrocken, nun Sie mir erzählen, daß er verschwunden ist; wer in aller Welt sollte noch Interesse an dem Ringe haben?“

„Das weiß ich nicht; ich muß gestehen, daß ich Sie in argem Verdacht hatte, Mylord; durch Ihre Bestürzung bin ich aber anderer Meinung geworden.“

Einen Moment starrte Lord Dandolf wortlos zur Erde.

„Sie sagten, Mr. Sherlock Holmes, daß der Liebesbrief auch verschwunden sei?“

„So ist es; ich habe ihn trotz allen Suchens nicht finden können.“

„Aber Miß Arabella wollte ihn ja ganz sicher versteckt haben, so daß ein Uneingeweihter ihn auch wohl so leicht nicht hat finden können,“ meinte der Lord zweifelnd.

„Ich schmeichle mir,“ erwiderte Sherlock Holmes, „im Auffuchen von Verstecken ziemlich Bedeutendes zu leisten; ich habe jede Schublade durchsucht, jedes Fach, jede Tasche, jedes Stück Möbel; ich habe sämtliche Kleider der Ermordeten und die Leiche selbst bis auf die Haut durchsucht — alles vergebens. Es gibt in der Wohnung, welche Miß Arabella inne gehabt hat, nichts, was ich nicht auf das genaueste bereits durchforscht hätte. Ich habe hinter den Bildern an den Wänden gesucht, die Uhr auseinander genommen, die Bettstellen und Polstersachen zerlegt — nichts gefunden. Darum kann ich mit gutem Gewissen sagen: der Liebesbrief ist ebenso wie der Ring geraubt.“

Lord Dandolf sah nach der Uhr.

„Kommen Sie,“ sagte er, „wir müssen den Prinzen sprechen; er ist durch die Beerdigung seines Bruders, durch die Aussprache mit seinem Vater und seiner Braut so nervös geworden, daß er nachts nicht schlafen kann. Wir treffen ihn in seinem Hotel noch wach; andernfalls müssen wir ihn wecken.“

Beide schritten durch die Nacht hin; sie achteten nicht auf das bewegte Leben in der Friedrichstraße, das trotz der vorgerrückten Stunde noch nicht zur Ruhe gekommen war.

Aus allen Restaurants strömte es heraus; meist waren es Pärchen, die dort gut zu Abend gegessen hatten. Vielsach waren es aber auch biedere Bürger, die sich mit ihren Ehehälften einmal etwas Gutes gegönnt hatten.

Da kam aus der bekannten Zylinderdestille von Bols ein Schwarm junger Leute, die in holländischen Schnäpfen geschwelgt hatten; einer rempelte im Uebermut den Lord, doch dieser war so in Gedanken versunken, daß er davon keine Notiz nahm.

Endlich langten sie Unter den Linden an.

„Ist der Prinz zu Hause?“ fragte Lord Dandolf den Portier, der mit der Ruhe und Würde eines Herrschers in der Vorhalle des eleganten Hotels sich langsam hin und her bewegte.

„Hoheit sind seit zwei Stunden bereits anwesend und werden sich wohl zur Ruhe begeben haben.“

„Davon wollen wir uns doch erst einmal überzeugen,“ erwiderte der Lord, „kommen Sie, Mr. Sher-

loch Holmes, folgen Sie mir; ich weiß hier einigermaßen Bescheid."

In einem der großen Korridore stießen sie auf einen galonierten Diener.

"Hat Hoheit sich schon zur Ruhe begeben?" fragte der Lord den ihm seit langem bekannten Mann.

"Nein, Mylord, Hoheit ist heute wieder sehr nervös, er wandert im Zimmer auf und ab."

"Melden Sie mich; sagen Sie, ich käme in einer sehr dringenden Sache."

Nach wenigen Minuten kehrte der Diener wieder mit der Meldung, daß beide Herren eintreten möchten.

"Ah, Mr. Sherlock Holmes!" rief der junge Prinz ganz überrascht, indem sich seine zuerst sehr finstere Miene aufhellte. "Sie hier in Berlin?! Da Sie in Begleitung meines Freundes Dandolf kommen, nehme ich an, daß Sie mir gute Nachrichten in meiner Sache bringen."

"Leider nicht, Hoheit," erwiderte der Detektiv; "ich erhielt von Miß Arabella eine Depesche, nach welcher sie sich in Gefahr befände und um mein sofortiges Kommen ersuchte."

"Und wie fanden Sie die Dame bei Ihrer Ankunft?" fragte der Prinz gespannt.

"Ich fand sie — tot, Hoheit," erwiderte Sherlock Holmes in ernstem Tone.

"Ach, wären Sie einen Tag früher gekommen, vielleicht hätten Sie das Unglück verhütet," meinte der Prinz mit sichtlicher Rührung; "Sie haben sicherlich aber den Ring und den Liebesbrief gefunden?"

"Nein, Hoheit," ergriff nunmehr Lord Dandolf das Wort, "Mr. Sherlock Holmes hat nach beiden Gegenständen in derselben Nacht noch die ganze Wohnung der Unglücklichen durchsucht, aber weder das eine noch das andere entdeckt."

Einen Augenblick stand der Prinz wie versteinert, dann rief er:

"Aber das ist ja entsetzlich; wer außer mir hat denn noch ein Interesse an den beiden Sachen? Wenn wir nur eine Ahnung hätten, wer der Mörder sein kann! Hat denn die Polizei keinerlei Anhaltspunkte?"

"Allerdings, Hoheit," versetzte der Detektiv, "die Berliner Kriminalpolizei verfolgt einen Einbrecher, der den Spitznamen 'Schustermag' führt. Man hat bei ihm ein Armband gesehen, das der verstorbenen Schauspielerin gehört hat; es war ein auffallend breiter, goldener Reif."

"O, wie oft habe ich es gesehen," rief der Prinz, "aber dann ist ja auch kein Zweifel, daß der Mensch auch den Ring gestohlen hat und auch wohl den Brief, obgleich mir ganz unklar ist, wie er auf den Einfall

gekommen sein könnte, diesen zu stehlen, der für ihn ganz wertlos ist."

"Darum glaube ich auch nicht, Hoheit, daß er ihn gestohlen hat," erwiderte Sherlock Holmes.

"Aber wenn er im Besitze des Armbandes war?" warf der Prinz ein.

"Das beweist nichts; er hat vielleicht die Villa offen gefunden, ist hineingesprungen und hat das Armband mitgenommen, das ihm gerade zur Hand lag."

"Wenn der Brillantring verschwunden ist," meinte Lord Dandolf, "dann wird der Schustermag ihn auch wohl mitgenommen haben."

"Was fange ich nur an," rief der Prinz verzweiflungsvoll; "ich muß den Ring haben, es ist ja mein Verlobungsring; die Prinzessin wird mir nie verzeihen, wenn sie erfährt, daß ich ihn in so leichtsinniger Weise von mir gegeben habe."

"Der Schustermag hat ihn bestimmt nicht," versetzte Sherlock Holmes, "denn ich selbst habe den Ring heute an dem Finger eines Weibes entdeckt, das vor einer Stunde in den Amorsälen sich befand."

"Aber um Gotteswillen, warum haben Sie das Weib nicht festgenommen?" schrie der Prinz.

"Ja, ich hätte es gern getan, aber als ich vom Podium der Kapelle stürzte und schrie: 'Haltet die Mörderin!' da hielt man mich fest, so daß ich mich nicht rühren konnte, man trichterte mir Sekt ein, weil man mich für verrückt hielt, und später, als man mich frei ließ, war die Fremde mit dem Ringe verschwunden."

Der Prinz lief aufgereggt im Zimmer auf und ab; hin und wieder stieß er unartikulierte Laute aus.

"Dandolf," wandte er sich an den Lord, "können Sie sich erklären, wer das Weib ist?"

"Nein, Hoheit, ich bin heute mit dem Detektiv zusammengetroffen, den ich in England engagiert hatte, und ich weiß bestimmt, daß er mit keinem Weibe zusammen operiert."

"Ein Detektiv?" rief Sherlock Holmes erstaunt.

"Allerdings. Sie wollten ja den Auftrag nicht übernehmen, darum mußte ich mich an einen anderen Detektiv wenden."

"Nun, dann tragen Sie auch die Folgen," versetzte Sherlock Holmes finster, "dieser wird wohl die beste Auskunft über jenes Weib, das den Ring am Finger trägt, geben können. Leben Sie wohl."

"Mr. Sherlock Holmes," rief der Prinz, seine Hand ergreifend, "lassen Sie mich nicht im Stiche; versuchen Sie es, wenn nicht um meinet, so doch um der Toten willen, die Ihnen ja auch nahe gestanden hat, Nicht in diese Sache zu bringen. Schaf-

fen Sie mir den Ring, und Sie sollen die Belohnung haben, welche Lord Dandolf Ihnen in London angeboten hat."

"Lassen Sie sich von Lord Dandolf das Weib schafsen, bei dem ich den Ring am Finger gesehen habe," versetzte der Detektiv spöttisch, "dann brauchen Sie mich nicht mehr."

Sherlock Holmes ging erbittert davon; lag es nicht auf der Hand, daß der aus London mitgenommene Detektiv sich mit einem Weib in Verbindung gesetzt hatte, das sich in seinem Auftrage an Miß Arabella herangemacht und sie ermordet hatte?

Als er aus dem Hotel heraustrat, stieß er auf einen Herrn, der anscheinend jemand erwartete. Schon wollte Sherlock Holmes vorüber gehen, als er plötzlich stutzte. Dann näherte er sich dem Fremden.

"Sie befanden sich vor einigen Stunden mit Lord Dandolf in den Amorsälen?"

"So ist es, Mr. Sherlock Holmes," erwiderte der Fremde ruhig lächelnd.

"Sie kennen mich?" fragte der berühmte Detektiv erstaunt.

"Da ich aus London stamme, ist es weiter kein Wunder, daß ich Sie kenne."

"So sind Sie der von Lord Dandolf engagierte Detektiv, nicht wahr?"

"Sie haben es erraten; im übrigen ist meine Mission zu Ende, da Miß Arabella inzwischen verstorben ist."

"Haben Sie denn kein Interesse, den Mörder der Schauspielerin zu ermitteln?"

"Nein, das ist Sache der Berliner Behörden; ich bin hier überflüssig, da es mir nicht gelungen ist, den Ring und den Brief von der Unglücklichen zurückzuerlangen."

"Wenn ich Ihnen nun sage, daß ich den Ring an der Hand eines Weibes, das sehr wahrscheinlich Ihre Agentin ist, gesehen habe," sagte Sherlock Holmes, die Gesichtszüge des Detektivs forschend beobachtend.

"Meiner Agentin?" wiederholte der Fremde verwundert; "ich habe gar keine Agentin; und wenn Sie, Mr. Sherlock Holmes, den Ring gesehen haben, so sind Sie glücklicher als ich; denn ich habe keine Ahnung, wo er geblieben sein könnte."

Sherlock Holmes hatte heute nichts wie Enttäuschungen zu erleben.

"Können Sie mir Ihr Ehrenwort geben," fragte er hastig, "daß Sie kein Weib mit irgend welchen Diensten in dieser merkwürdigen Sache beauftragt haben?"

"Mein heiliges Ehrenwort; ich habe selbst ver-

sucht, mich der Schauspielerin zu nähern, bin aber abgewiesen worden. Dann ist Lord Dandolf noch am Tage vor der Ermordung bei ihr gewesen, der aber auch nichts erreicht hat. Wenn Sie also ein Weib bemerkt haben, das den Ring der Ermordeten am Finger trug, so kann ich Ihnen nur gratulieren, denn Sie sind schon bedeutend weiter als ich."

Wütend stampfte Sherlock Holmes mit dem Fuße auf den Boden.

"Hätten mich diese Dummköpfe doch nur nicht in den Amorsälen festgehalten," rief er, "dann hätte ich das Weib, den Ring und sicherlich die Mörderin gehabt; und nun stehe ich vor der Aufgabe, in einer Millionenstadt nach diesem Weibe, das niemand kennt, zu suchen!"

"Vorläufig wünsche ich Ihnen zu Ihren weiteren Nachforschungen viel Glück, Mr. Sherlock Holmes; ich kehre morgen nach London zurück; wenn Sie noch Aufträge dorthin haben, bin ich gern erbötig, sie auszuführen."

"Ja," versetzte der berühmte Detektiv nach einer Weile, "sprechen Sie in meiner Wohnung, Bakerstreet, vor, und sagen Sie meinem Gehilfen Harry, daß er ungesäumt nach Berlin kommen soll. Hier ist meine Adresse."

"Good bye," rief jener zum Abschied; "ich hoffe, Ihr Glück verläßt Sie auch in Berlin nicht."

5. Kapitel.

In Todesgefahr.

"Haben Sie noch immer keine Spur von Schuster-
mag?" fragte Sherlock Holmes am nächsten Tage den Kommissar Weimann.

"Keine Spur," erwiderte dieser, "der Kerl muß sich in der Umgegend von Berlin aufhalten, sonst hätten meine Beamten ihn schon längst entdeckt."

"Haben Sie bei seiner Geliebten, welche in der Nähe des Kurfürstendamms wohnt, nicht einmal Um-
schau gehalten?"

"Mehrfach und zu den verschiedensten Tages- und Nachtzeiten; er ist nie dort angetroffen worden, und das Mädchen schwört, daß er sich seit jener Nacht, in welcher Sie ihn gesehen haben, nicht wieder hat blicken lassen."

"Wenn wir wenigstens das Armband ermitteln könnten," meinte der Detektiv; "der Prinz würde es mit Gold aufwiegen."

"Das ist sehr schwer, da der Schuster-
mag mit einem Schärfer arbeitet, den er keinem Menschen verraten hat. Sollte er sich des Armbandes entledigt haben, und das

ist fast mit Bestimmtheit anzunehmen, so hat er es dort untergebracht. Ich kann Ihnen aber nicht die geringsten Anhaltspunkte geben, nach denen Sie jenen Mörder ermitteln könnten, doch wird es sicherlich einer der Pfandleiher sein, die in dieser Gegend wohnen."

"Gut, das ist schon ein Fingerzeig; ich werde mich auf die Suche machen."

"Viel Glück auf den Weg; brauchen Sie noch einen Beamten zu Ihrer Unterstützung?"

"Nein, Herr Kommissar, ich danke; ich will lieber allein auf die Suche gehen; Ihr Beamter wird womöglich bei den Pfandleihern bekannt sein und mir dadurch alles verderben."

"Wie Sie wollen, Herr Holmes; sollten Sie mich brauchen, wissen Sie ja, daß ich stets zu Ihrer Verfügung stehe."

Im nächsten Restaurant ließ sich der berühmte Detektiv einen Adresskalender geben, aus welchem er sich die Adressen der in der Nähe wohnenden Pfandleiher notierte.

Bei allen gab er vor, eine Uhr unter der Hand kaufen zu wollen; hatte er eine erstanden, meist für billiges Geld, dann ließ er sich Armbänder zeigen.

Ein halbes Dutzend Pfandleiher hatte er so schon besucht, doch ohne Erfolg; keiner hatte ihm das kostbare Armband vorgelegt. Um sie vertrauensvoller zu machen, sprach er nur gebrochen Deutsch und erzählte, daß er nach England zurückkehren und seinen Angehörigen Geschenke mitbringen wollte.

So kam er auf seiner Suche zu einem jüdischen Pfandleiher, Namens Zeiteles.

Der Mann machte einen wenig Vertrauen erweckenden Eindruck.

"Womit kann ich dienen dem Herrn?" fragte er mit unverfälscht galizischem Dialekt.

"Ich möchten kaufen eine billige Uhr for servants, für Diener, als Geschenk aus Berlin."

Der Pfandleiher war sichtlich erfreut, daß er einmal von seinen aufgehäuften Sammlungen etwas verkaufen konnte; meist kamen nur Kunden zu ihm, denen er Geld leihen sollte.

Bald waren beide handelseins.

"Ich möchten kaufen noch etwas Besseres for family, Goldsachen, Brillantringe."

Der Pfandleiher legte dem Detektiv eine ganze Reihe von Gegenständen vor, doch gefiel dem Käufer nichts. Endlich entschloß er sich, einen kleinen Brillantring zu erstehen.

"Nun möchten ich noch mitnehmen ein Armband for my woman, für meine Frau," meinte der Engländer.

Zeiteles schwamm in Entzücken; solche Geschäfte, namentlich mit einem Herrn, der, ohne viel zu feilschen, bar bezahlte, hatte er noch nie gemacht. Aber er hatte dabei eingesehen, daß er einen Kenner vor sich hatte. Minderwertige Sachen hatte er nach kurzer Prüfung zurückgewiesen; auch die Edelsteine hatte er mit Kennerblick gemustert und sie mit bewunderungswürdigem Verständnisse richtig taxiert.

"Armbänder," rief Zeiteles, "Gott, daß ich nicht gerade viel davon auf Lager habe; ich weiß, ich darf dem Herrn nicht kommen mit Tinnes, der Herr is ä Kenner."

"Zeigen Sie, was Sie haben," meinte der Detektiv gelassen; "vielleicht Sie haben altertümliche Muster."

Zeiteles trippelte in seinem Laden hin und her; er zog hier eine Schublade auf, dort öffnete er einen Kasten, den er im nächsten Augenblick wieder zuschob.

Sherlock Holmes sah sofort, daß der Händler im Zweifel war; sollte er vielleicht der Schärfer des Schustermay sein?

Endlich schien der Pfandleiher einen Entschluß gefaßt zu haben; er drehte sich nach dem Käufer um, der mit kaltblütiger Miene soeben eine der gekauften Uhren aufzog.

"Der Herr geht nach England zurück?" fragte er nachdenklich.

"Yes, ich gehen nach England zurück heute nacht mit Expres," lautete die Antwort.

"Wann kommen der Herr wieder nach Berlin?" forschte Zeiteles weiter.

"Ich kommen niemals wieder; ich haben Kur gehabt in Karlsbad und bin auf Durchreise."

Noch einmal flog ein prüfender Blick des Pfandleihers über das gleichgültige Gesicht des Engländers, dann griff er entschlossen in einen kaum sichtbaren Wandschrank und zog einen in Seidenpapier gewickelten Gegenstand hervor, den er vor seinem Besucher auf den Tisch legte.

"Vielleicht gefällt dem Herrn dies Armband," sagte er mit leichtem Schwanken in der Stimme. Mit gleichgültiger Miene zerrte Sherlock Holmes das Papier auseinander: da lag vor ihm das breite, goldene Armband der ermordeten Schauspielerin, welches er vor wenigen Tagen in den Händen des Schustermay gesehen hatte.

Prüfend wog Sherlock Holmes es in der Hand; es war auffallend schwer. Er drehte es nach allen Seiten und entdeckte nun, daß es ein Charnier besaß, mit welchem es sich öffnen ließ.

"Was wollen Sie haben für das Armband? Es

ist ganz alt und kaum zu gebrauchen, aber ich haben Gefallen daran."

"Geben Sie 150 Mark, ich verdiene, weiß Gott, keinen Pfennig dabei."

"Ich werden Ihnen geben 100 Mark und keinen Pfennig mehr; ich muß es geben Goldschmied zum neu arbeiten, sonst nicht zu gebrauchen," meinte der Detektiv gelassen.

"Gott meiner Väter," schrie Zeiteles, "was for ä Geschäft; ich gehe pleite mit's Geschäft; geben Sie wenigstens 120 Mark. Gott straf mich, wenn ich es kann billiger lassen."

"Hundert Mark werde ich geben, wie ich haben gesagt, sonst ich können es nicht nehmen," und ruhig wickelte der unerbittliche Kunde das Schmuckstück wieder in das Papier.

"Ich bin ä geschlagener Mann," wimmerte der Jude, "meine Kinder werden mer nachfluchen im Grabe, wenn ich das Armband so billig weggebe, aber, Gott gerechter, Handel muß sein; nehmen Sie, Herr Baron, und reisen Sie glücklich. Was wird sich die Frau Baronin freien lieber das Armband."

Ruhig zahlte Sherlock Holmes den ausbedungenen Preis und steckte das Schmuckstück in die Tasche; obgleich ihn der Fund so aufgeregt hatte, daß sein Herz zum Springen schlug, hatte er sich doch so in der Gewalt, daß kein Muskel in seinem hageren Gesicht zuckte.

Dem Juden war sichtlich ein Stein vom Herzen, nun er den gefährlichen Gegenstand losgeworden war und ihn auf dem Wege nach England wußte.

Sherlock Holmes nahm sich nicht die Mühe, nach seinem Hotel zurückzukehren; er eilte dem Tiergarten zu, wo er auf einer der vielen Bänke Platz nahm und seinen Kauf einer eingehenden Prüfung unterzog. Wäre er hiermit nicht so eifrig beschäftigt gewesen, würde er einen Mann bemerkt haben, der ihn von einem Gebüsch aus scharf beobachtete. Aber der Detektiv war in die Besichtigung seines Fundes so vertieft, daß er gar nicht auf seine Umgebung achtete.

Das Armband war ohne Zweifel hohl und trotzdem auffallend schwer.

"Es scheint mir ein Geheimnis zu verbergen," murmelte der findige Engländer; "wenn ich nur erst den Mechanismus entdeckt hätte, der das Armband öffnet."

Endlich bemerkte er an einer Verzierung eine kaum nadelkopfgroße Erhöhung, die sich von dem matten Golde blank hervorhob; ein Druck, und der eine Teil des Armbandes drehte sich im Charnier. Plötzlich hob Sherlock Holmes den goldenen Schmuck in die

Höhe, um ihn noch besser besichtigen zu können. Er hatte beim Öffnen des Armbandes deutlich ein Knistern vernommen, als wenn sich darin Papier befände; jetzt ließ er den Sonnenschein in das Innere fallen — er hatte sich nicht geirrt. Deutlich erkannte er ein vielfach zusammengefaltetes dünnes Papier, das den ganzen hohlen Raum des Armbandes ausfüllte.

Was mochte die Schauspielerin hier verborgen haben? Was mochte ihr so wertvoll sein, daß sie es in dies seltsame Geheimfach verbarg und stets mit sich trug?

Da entrang sich den Lippen des berühmten Detektivs ein Ruf der höchsten Ueberraschung; einen Augenblick stand er wie erstarrt da — ja, nur das eine konnte es sein, nur der Liebesbrief des Prinzen konnte in diesem Versteck aufbewahrt sein, der Brief, in welchem der Ermordeten die Ehe von dem Prinzen versprochen war.

Sherlock Holmes entnahm seinem Etui eine feine Pinzette, und nach wenigen Augenblicken hatte er das Papier aus dem goldenen Behälter hervorgezogen.

Er hatte sich nicht getäuscht: vor ihm lag der Liebesbrief des Prinzen.

Langsam fügte der Detektiv das Armband wieder zusammen, dann bliete er eine ganze Weile wie geistesabwesend ins Leere und kombinierte.

Hatte der Schustermag gewußt, daß in diesem goldenen Schmuckstück das lange gesuchte Papier sich befand? Nein, er konnte es nicht gewußt haben, da er ja kurze Zeit vor dem Einbruch erst aus dem Suchthaus entwichen war und niemand ihm von dem Brief hatte Mitteilung machen können.

Wie Sherlock Holmes richtig vorher kalte hatte, mußte der Verbrecher ganz zufällig die Räume der Ermordeten betreten und, da er in den unteren Räumen nichts anderes Wertvolles fand, das Armband gestohlen haben.

Der Schustermag hatte somit auch keinen Anteil an der Ermordung der Schauspielerin; für diese Annahme sprach auch der Umstand, daß er beim Anblick der Leiche so heftig erschrak, daß er einen Schrei ausstieß.

Nur jenes Weib, das Sherlock Holmes in den Amorsälen beobachtet, und das den Ring Arabellas am Finger trug, konnte die Mörderin sein. Aber wo sollte er sie entdecken?

Würde sie jemals wieder jenes elegante Tanzlokal aufsuchen? Wohl kaum, denn sie mußte ohne Zweifel den Ruf des Detektivs: „Haltet das Weib, es ist die Mörderin!“ gehört haben.

Und doch empfand Sherlock Holmes eine fa

Vesriedigung. Hatte das Glück oder vielmehr die Vorsetzung ihm nicht wieder in die Hände gearbeitet?

Konnte er nun nicht dem Kommissar Weimann beweisen, daß der Mann, der in den Bekanntmachungen der Anschlagssäulen als Mörder gesucht wurde, daß der Schustermay ganz unschuldig am Morde war?

Vielleicht war es ihm beschieden, die wirkliche Mörderin zu ermitteln und dingfest zu machen. Er erhob sich von der Bank und schlenderte seinem in der Nähe belegenen Hotel zu, da er nicht wußte, ob er noch den bekannten Kommissar auf dem Polizei-Präsidium antreffen würde.

Hätte er sich einmal unversehens umgeblickt, würde er eine Gestalt bemerkt haben, die ihm in angemessener Entfernung folgte und, nachdem Sherlock Holmes das Hotel betreten hatte, sich den Namen desselben und die Straßennummer notierte.

Es war der Mann, der im Tiergarten vom Gebüsch aus den Detektiv beobachtet hatte.

„Ich habe mir nicht geirrt,“ flüsterte er beim Weitergehen, „es war der verfluchte englische Detektiv den ich bei der Elli traf; was hatte der lange Spürhund eigentlich in der Hand?“

Beinahe sah er wie 'n Armband aus; es kann doch nicht von mir in die Villa geklaut sein? Det wäre doch der Deibel; aber Zeiteles wird doch nicht so dämlich gewesen sein und es ihm rausgegeben haben; denn würde er sich doch selbst wegen Hehlerei einlegen.“

Gedankenschwer schritt der Schustermay wieder vom Tiergarten zu.

den „Junge, Junge,“ setzte er sein Selbstgespräch fort, „was für 'ne Bredouille bist gekommen; det Weib ermordet, und du hast sein Armband; det gloobt mit 'n keen Mensch, det es 'n Zufall gewesen ist; ooch die Elli wollte es nicht glooben; aber nu man erst nach Zeiteles, um zu sehen, wo det Armband geblieben ist.“

Am nächsten Tage erhielt Sherlock Holmes zwei Briefe; der eine stammte vom Prinzen.

Dieser übersandte ihm einen anonymen Brief, in welchem angefragt wurde, welche Summe er für die Wiedererlangung des Brillantringes geben würde, den einst Miß Arabella Melville geschenkt habe.

Der Prinz bat den Detektiv um Rat und Unterstützung.

Die Handschrift des anonymen Briefes zeigte deutlich eine Damenhandschrift; sie erinnerte Sherlock Holmes an die Zeilen, welche er vor der ermordeten Schauspielerin auf dem Tische liegend gefunden hatte. Er mußte die Mörderin so unvorsichtig sein und den Ring zu liefern wollen?

Der zweite Brief lautete:

„Sehr geehrter Herr!

Wenn Sie wissen wollen, wer der Mörder der Schauspielerin in der Villa am Kurfürstendamm ist, dann kommen Sie heute abend 9 Uhr nach dem Dorfe Neuenhagen; dort steht vor dem Dorfe eine alte Eiche, wo Sie auf mich warten wollen. Ein Freund der Polizei.“

Sherlock Holmes sann lange Zeit nach; sollten mehrere Personen um den Mord wissen? Die beiden Briefe klangen ganz ernsthaft; nur eins fiel ihm bei dem letzten Brief auf: woher kannte der unbekannte Schreiber seine Adresse?

Vielleicht durch die Beamten des Kommissars Weimann: vielleicht auch aus der Umgebung des Prinzen oder des Lord Dandolf.

Nachdem er auf den ersten Brief geantwortet hatte, und zwar postlagernd, wie es die Schreiberin gewünscht hatte, da die Sache nur mündlich verhandelt werden könnte, ließ er sich eine Karte von der Umgegend Berlins bringen.

Bald hatte er das Dorf Neuenhagen gefunden; aus dem Kursbuch sah er, daß er eine halbe Stunde mit der Bahn zu fahren hatte; sein Entschluß war gefaßt, er wollte unter allen Umständen mit dem unbekanntem Schreiber des zweiten Briefes zusammentreffen.

Aus der Art der Mitteilung würde er ja sehen, ob der Unbekannte tatsächlich von dem Morde und namentlich von der Mörderin, denn nur um ein Weib konnte es sich handeln, wußte.

Sherlock Holmes befand sich in nicht geringer Aufregung; heute morgen hatte er das Armband ermittelt, und heute abend sollte er womöglich den Namen der Mörderin erfahren.

Er wußte ja, daß ein Glück oder Unglück nie allein kommt, und darum hoffte er von der heutigen Begegnung das Beste.

Mit dem Glockenschlage neun befand er sich an Ort und Stelle.

Die alte Eiche hatte er bald gefunden; sie stand auf einem Hügel vor dem Dorfe; ringsum war keine Menschenseele zu sehen; sollte man ihn gefoppt haben, oder sollte der „Freund der Polizei“ noch nicht eingetroffen sein?

Sherlock Holmes setzte sich auf eine Bank, die unter der Eiche stand; ihm wurde die Zeit lang.

Plötzlich tauchte vor ihm die Gestalt eines Mannes auf; er hätte nicht sagen können, von welcher Seite er gekommen wäre; hatte er sich vom Dorfe oder vom Bahnhof her herangeschlichen?

„Ruhe sanft!“ sagte er dabei höhnisch. „Bald wirst du stumm sein für ewig.“

Die Nacht war tief herabgesunken. Dunkelheit umgab die beiden unheimlichen Gestalten, die sich jetzt daran machten, den Sack mit Erde und Steinen zu bedecken, die sie von einem in der Nähe befindlichen Schotterhaufen, auf dem der Steinklopfer beschäftigt war, herholten.

„Sag mich aber nicht im Stich mit die Klamotten, Mage,“ hörte er wieder, „ich bin vollständig klamm, sonst würde ich meine Hände nicht mit Arbeit besudeln. Du weest, was wir ausgemacht haben.“

„Du kriegst schon dein Geld,“ gab Mage zurück, dann entfernten sich die Schritte wieder. Mühsam atmete Sherlock Holmes — er war in Gefahr, zu ersticken.

Da — was war das? Ein Automobil fauste heran. Schon hörte er das Rattern und Sauchen desselben.

Tödlicher Schrecken durchzuckte den Körper des Gefesselten. Immer näher und näher kam es — jetzt — nur noch wenige Schritte!

Und jetzt! Jetzt mußte es geschehen!

Mit der Kraft der Verzweiflung versuchte er, die Fesseln zu sprengen — umsonst.

Zischend und brausend nahm es seinen Weg — vorüber — — —

Noch einmal war er gerettet! Aber es würden noch viele dieser Fahrzeuge daherrausen, die ihm den sicheren Tod brachten, es war ja die Herkomersfahrt, ein Wettrennen der Automobile, die alle über diesen einsamen Teil der Chaussee kamen. Jetzt hörte er ein leichtes Wagenrasseln wie von einem Handwagen. Nun kam es näher und stand direkt über ihm. Er fühlte die Pfote eines Hundes auf seinem Gesicht und hörte dessen Keuchen und Winseln — — und plötzlich begann der Hund, wie rasend mit beiden Pfoten zu scharren.

Er fühlte, wie sein Gesicht frei gelegt wurde, und hörte den Schreckensruf eines Menschen. Bald darauf wurde er von kräftigen Armen in die Höhe gezogen, und er bemerkte im Mondschein einen Brotwagen mit einem davor gespannten zottigen Hund und einen über sich gebeugten härtigen Männerkopf.

„Deubel noch mall!“ sagte eine Stimme, „das ist ja ein Verbrechen, das wir da entdeckt haben! Darum wolltest du nicht weiter, Nero. Schade, du bist zu was Besserm geboren, du hast Anlage zum Polizeihund.“

Sherlock Holmes fühlte noch, wie ihm der Knebel und die Fesseln gelöst wurden und wie ihn der Mann auf seinen Wagen hob, er hörte noch das Rattern und

Tuten einiger Automobile — dann verlor er das Bewußtsein. —

Als er wieder erwachte, befand er sich in einem kleinen, freundlichen Stübchen in einem weichen Bett mit buntgewürfelten Bezügen.

Eine Schwarzwälder Uhr tickte leise, und in den mit sauberen Gardinen behangenen Fenstern blühten Monatsrosen und Stiefmütterchen. Ein schwarzes Ledersofa stand an der gegenüberliegenden Wand, und auf demselben saß ein braver Ketter und las in einem Kalender. Auf einem runden Tisch brannte eine Petroleumlampe, bei deren Schein eine behäbige, saubere Frau Strümpfe stopfte. Vor dem sprühenden Ofen aber lag sein eigentlicher Ketter, der große, zottige Hund. Alles in allem: ein hübsches, ländliches Idyll, ein Bild des Friedens.

Der Bäcker hatte den Geretteten in sein Haus aufgenommen; Sherlock Holmes hatte nur in kurzen Worten den Hergang der Sache erzählen können, dann war er wieder in Ohnmacht gefallen. Die furchtbare Todesangst hatte seinen Nerven doch zu sehr zugesetzt.

Jetzt war er in einen tiefen Schlaf, den Schlaf der tödlichsten Erschöpfung, gesunken.

Erst ganz allmählich beruhigte er sich; ein merkwürdiger Traum, der Ausfluß überstandener Todesgefahr überkam ihn.

Wo befand er sich? War er nicht in der wilden Sierra Madre in Amerika?

Jawohl, dort stand ja sein Freund Wischnoto, der Häuptling der Purblo-Indianer, der in diesem Augenblick einen Pfeil in ein Blechgefäß steckte.

„Was machst du da, Wischnoto,“ redete Sherlock Holmes ihn an.

„Ich befinde mich auf dem Kriegspfade und tauche meine Pfeile in das Pfeilgift, damit sie unfehlbar töten.“

„Ich entsinne mich,“ versetzte der Detektiv, „Ihr benutzt das furchtbare Gift, das Kurare.“

„Jawohl, jeder Mensch ist unfehlbar ein Kind des Todes, wenn ihn der Pfeil auch nur ritzt. Das Blut gerinnt in den Adern, daß es sogar im Herzen stopft. Sieh her.“

Dabei wies der Häuptling auf einen jungen Krieger, der tot am Boden lag; und wenig Blut war über seinen Arm gelaufen, aber dies Blut zeigte merkwürdige Figuren, Spiralen und Arabesken, als wenn sie in das Blut hineingezeichnet worden wären.

Ja, war denn das ein junger Krieger des roten Stammes? War das nicht Arabella Melville, die glückliche Schauspielerin, die dort vor seinen entsetzten Blicken lag?

War es nicht das Blut seiner schönen, toten Freundin, das da in wunderbare Schnörkel sich geformt hatte? Hatte ein Indianerpfel sie getötet? Wie kam sie überhaupt hierher, in die Sierra Madre? Aber das war ja gar nicht die öde Wüste des Felsengebirges! Wie sollte auch dieser bunte Teppich hierher kommen? Das war ja das Zimmer in der Villa am Kurfürstendamml

Trat jetzt nicht jemand in das Gemach? Er hatte deutlich vernommen, wie die Tür geöffnet und geschlossen wurde; und doch sah er niemand, obwohl er feste Tritte hörte.

„Er scheint noch immer tief zu schlafen, der arme Kerl,“ hörte er eine Stimme sagen; „freilich ist es ihm knapp am Leben vorübergegangen, da ist es zu erklären, daß er todmatt ist.“

Sherlock Holmes riß mit Gewalt die Augen auf; verwundert blickte er sich um.

Wo befand er sich? Dies Zimmer kannte er ja gar nicht, und vor ihm stand ein Mann, der ihm auch ganz fremd war; nein, das Gesicht kannte er wieder.

Es war der Bäcker, der ihn gestern vom sicheren Tode errettet hatte.

Hastig richtete er sich in seinem Bette auf und streckte dem Manne dankbar die Hand entgegen.

„Gott mag es Ihnen lohnen,“ sagte er mit bewegter Stimme, „Sie kamen gerade zur rechten Zeit.“

„Nun erzählen Sie mir einmal, wie Sie überhaupt mit den Verbrechern zusammengekommen sind; gestern waren Sie so verstört, daß Sie nichts Zusammenhängendes hervorbringen konnten.“

Und Sherlock Holmes teilte dem gutmütigen Manne die ganze Geschichte der unglücklichen Miß Arabella und ihres Todes mit.

Dann fiel ihm sein Traum ein; die merkwürdigen Figuren im Blute.

Ein sonderbares Lächeln übersog sein hageres Gesicht; seine Augen sprühten in merkwürdigem Glanze.

„Kurare,“ flüsterte er leise, „daß ich nicht eher daran dachte; mußte mich erst dieser sonderbare Traum auf das richtige Gift bringen!“

Der Bäcker sah seinen Gast besorgt an; sollte er geistig nicht ganz normal sein? Sollte die gestrige Todesangst seiner Gesundheit geschadet haben?

„Lieber Freund,“ wandte sich Sherlock Holmes an den Bäcker, „halten Sie vielleicht eine Berliner Zeitung?“

„Aber natürlich,“ erwiderte jener lachend; „wollen Sie sie haben? Das wird Sie auch ein bißchen zerhauspfeilen, während Sie lesen, kann meine Frau Ihnen alle die nötigen zurecht machen.“

Er lieferte...

Er wollte sich entfernen, aber der Detektiv hielt ihn noch einen Augenblick zurück.

„Halt!“ sagte er, „bringen Sie mir so viel Zeitungen, wie Sie noch aufreiben können, hauptsächlich die Beiblätter mit den Annoncen.“

Bald erschien der Bäcker mit einem ganzen Arm des Gewünschten.

„So,“ meinte er, „vorläufig werden Sie keine Langeweile haben; der Kaffee ist bald fertig.“

Mit ungewohntem Eifer studierte Sherlock Holmes die Annoncen. Seite für Seite sah er durch; endlich schien er gefunden zu haben, was er so eifrig suchte.

Ohne den Kaffee abzuwarten, sprang er aus dem Bette und kleidete sich eiligst an. Mit Mühe zwang ihn die Bäckermeisterin, noch schnell eine Tasse zu trinken.

„Sie müssen ja doch auf den Zug warten,“ rief sie lachend, „und der kommt erst in zwanzig Minuten.“ —

6. Kapitel.

Die Lösung des Rätsels.

Des Weltdetektivs erster Gang in Berlin war nach seinem Hotel, um nachzusehen, ob eine Depesche von Harry Tagon, seinem jungen Freunde und Gehilfen, eingegangen sei; aber es war nichts angelangt.

„Wann kommt der Zug aus Rotterdam—Vlissingen?“ fragte er seinen Zimmerkellner.

„In einer halben Stunde, mein Herr,“ lautete die Antwort.

„Gut, ich glaube, ein Bekannter wird mit diesem Zuge kommen; sollte er nach mir fragen, weisen Sie ihn sofort auf mein Zimmer.“

„Schön, mein Herr.“

„Ich kenne meinen alten Harry,“ murmelte der berühmte Detektiv; „der hat sich wieder einmal keine Zeit zum Depeschieren genommen und sich sofort in den nächsten nach dem Festlande abgehenden Zug und Dampfer gestürzt.“

Es waren nur wenige Minuten über eine halbe Stunde vergangen, als es an der Tür klopfte.

„Herein!“ rief Sherlock Holmes; die Tür wurde aufgerissen, und herein stürzte mit strahlendem Gesicht ein junger, blühender Mann, dem der Bart erst sproßte.

„Hurra!“ rief er, „da bin ich; was gibt es für mich zu tun?“

Lächelnd betrachtete Sherlock Holmes seinen Janulus, nachdem er ihn kräftig umarmt hatte.

„Vorläufig hast du nichts weiter zu tun, als dich auszuschlafen, denn du bist vierundzwanzig Stunden

„Das weitere nahm der Fremde an der Seite den hinterschen Detektivs Platz.“

„Sind Herr Sherlock Holmes?“ fragte er mit seiner Stimme.

Der Detektiv musterte erst genauer den Fremden, bevor er antwortete.

„Der bin ich allerdings; und Sie sind wohl der Schreiber des Briefes, der mich hierher bestellt hat?“

Der Fremde räusperte sich und hustete erst recht umständlich, dann sagte er:

„Ja, der bin ich; und nun möchten Sie gern wissen, wer die Schauspielerin totgeschlagen hat?“

„Das möchte ich allerdings; im übrigen ist die Dame nicht erschlagen, sondern vergiftet.“

„So, das ist mir sehr interessant.“

Es schien dem Fremden, der einen dichten, schwarzen Bart trug, sehr schwer zu fallen, das Hochdeutsch, dessen er sich anfangs bediente, beizubehalten; er war wohl mehr an das Berliner Deutsch der Rehberge gewöhnt.

„Können oder wollen Sie mir über den Mörder oder die Mörderin Genaueres sagen?“ fragte Sherlock Holmes, der etwas ungeduldig wurde.

„Ich kann Ihnen bloß sagen, daß Sie uff 'ner ganz falschen Spur sind,“ erwiderte der Schwarzbärtige.

„Das möchte ich doch bezweifeln; teilen Sie mir einmal erst mit, auf welcher Spur ich mich befinde.“

Der Fremde räusperte sich wieder erst umständlich, bevor er Antwort gab.

„Sie jlooben, der Mörder ist der Schustermag, weil Sie das Armband bei Zeiteles gefunden haben, aber Sie sind mächtig im Irrtum.“

Sherlock Holmes war auf das höchste überrascht; woher wußte dieser Fremde von seinem so wichtigen Funde bei dem jüdischen Pfandleiher? Woher wußte er, daß das Armband von dem Schustermag stammte? Sollte der Fremde etwa der Schustermag selbst sein, der vielleicht aus Zufall zu Zeiteles gekommen war und sich nach dem Armband erkundigt hatte? Vielleicht hatte er den Detektiv gerade aus dem Hause des Pfandleihers herauskommen sehen und war ihm nachgegangen?

Ja, so mußte es gewesen sein; auf diese Weise konnte jener auch seine Adresse erfahren haben.

„Nicht wahr,“ fuhr der Fremde fort, „Sie denken, der Schustermag ist der Mörder?“

„Es scheint so,“ meinte Sherlock Holmes ausweichend; er konnte ein Gefühl des Unbehagens nicht unterdrücken, hier mitterseelenallein mit dem Menschen zu sitzen, der ihn hatte kaltblütig ermorden wollen,

denn für ihn war es kein Zweifel mehr, daß der Fremde selbst der Schustermag war.

„Und ich sage Ihnen, das es nicht wahr ist,“ versetzte dieser etwas erregt; „der Schustermag tut keiner Fliege was zu Leide, merken Sie sich das; nee, das tut er wirklich nicht.“

„So; nun, ich habe an meinem eigenen Leibe erfahren, wessen der Schustermag fähig ist, und ich will Ihnen auch verraten, daß Sie selbst der Schustermag sind.“

Der Fremde sprang bei diesen Worten wie von der Tarantel gestochen, von der Bank auf.

„Und wenn ich der Schustermag wirklich wäre, was täten Sie dann mit mir?“

„Ich würde sehen, Sie sobald wie möglich unschädlich zu machen und Sie dem Zuchthause wieder zuzuführen, wohin Sie gehören. Ein Einbrecher und Mörder gehört hinter Schloß und Riegel; er ist eben eine Bestie, die gut bewahrt werden muß.“

Der Schustermag lachte höhnisch auf und stellte sich dicht vor dem Detektiv, der sich ebenfalls erhoben hatte, auf.

„Wenn ich Sie so reden höre von mir, denn könnte ich mir eigentlich ärgern, aber Sie machen mir bloß man Spaß; sagen Sie mal, haben Sie Ihrem Freunde Weimann schon von dem Armband erzählt?“

„Das habe ich allerdings; er meinte, das würde Ihnen außer den Jahren, die Sie noch abzumachen haben, einige Jahre Zuchthaus mehr einbringen.“

„Das stimmt,“ meinte der Verbrecher mit unheimlicher Ruhe; „wenn mir die Greifer kriegen, gehe ich uf mindestens fünf Jahre verschütt; und das habe ich Ihnen zu verdanken, Ihnen ganz allein, denn kein Mensch hätte wat von dem Armband gewußt, wenn Sie et nicht dem dämlichen Zeiteles abgelugt hätten. Sie wollten ja woll Abenteuer in Berlin erleben, nu, das können Sie bei uns sehr schön haben.“

Sherlock Holmes hatte keine Waffe bei sich; der Mensch war ihm so nahe auf den Leib gerückt, daß er fast Angesicht zu Angesicht mit ihm stand. Was führte er gegen ihn im Schilde? Er sah deutlich, wie es in dem Gesicht des Verbrechers zuckte, wie seine Augen loderten.

„Gehen Sie mir einen Schritt vom Leibe,“ rief Holmes ihm zu, indem er versuchte, bei ihm vorbeizukommen, „gehen Sie oder —“ mitten im Satze brach er ab.

Er fühlte, wie ihm von unten eine Schlinge um die Füße gelegt worden war und ihm diese unter dem Leibe mit aller Gewalt weggezogen wurden.

Zugleich packte ihn der Schustermag mit beiden Händen an der Brust und riß ihn vornüber.

Alles dies geschah so unvermutet, daß Sherlock Holmes gar nicht an Gegenwehr denken konnte. Kaum lag er an der Erde, so hatten sich zwei Personen über ihn geworfen, ihm die Hände auf den Rücken gedreht und sie ihm dann zusammengeschnürt.

Nun, da er sich nicht mehr rühren konnte, stopften sie ihm noch einen Knebel in den Mund, daß er keinen Laut von sich zu geben vermochte; er lag da, wie ein Stück Holz.

„So,“ sagte der Schustermag, als er sich von der Erde erhob, „det is besser gegangen, als id dachte.“

Die zweite Person, welche Sherlock Holmes nicht sehen konnte, band ihm oberhalb der Knie auch noch die Beine zusammen, damit jeder Fluchtversuch, ja jede Wendung des Körpers, ausgeschlossen war.

„Na, wat sagste nu, du Schlaufkopp,“ begann der Schustermag die Unterhaltung mit Sherlock Holmes wieder. „Nu biste doch mit deinem Abenteuer zufrieden; na warte man, mein Jungeken, det kommt noch velle schöner, als du dir det denkst. Du sollst nich zum zweitenmal mit meinem ollen Freunde Weimann Kabrusche machen und mir in den Weg kommen. Det will id dir ein für allemal versalzen; so, Paule, nu faß mal an.“

Der mit „Paule“ angeredete Mann packte Sherlock Holmes an den Beinen, der Schustermag an dem Oberkörper, und so schleiften sie den Gefesselten von dem Hügel herunter.

Was hatten die Verbrecher mit ihm vor? Wollten Sie ihn wirklich ermorden?

Jetzt, wo er vielleicht dicht vor der Lösung des Rätsels stand? Er dachte an den Brief, den der Prinz ihm heute morgen übersandt hatte und in welchem um Angabe der Summe ersucht war, welche der Prinz für Rückgabe des Ringes bieten wollte.

Rätselhaft war nur noch, wie die Unbekannte, denn nach der Handschrift handelte es sich um ein Weib, von der Wichtigkeit des Ringes und dem Interesse des Prinzen erfahren hatte.

Aber das würde sich bald aufklären, wenn man die Unbekannte erst einmal zu Gesicht bekommen hätte; augenscheinlich lag ihr daran, den Ring so bald wie möglich los zu werden.

Alles dies schoß dem gefesselten Detektiv durch den Kopf, als er halb getragen und halb geschleift wurde.

Sherlock Holmes versuchte zu schreien, aber der Knebel, den ihm der Schustermag fest in den Mund gepreßt hatte, verhinderte ihn daran.

Totenstille herrschte ringsum in der öden Gegend, aus einiger Entfernung nur Klang das eintönige Häm-

mern eines Steinklopfers, der jetzt, die Schloß hier auf die Stirn geschoben, eine Radehacke in der Hand auf den Schustermag zukam.

Sie befanden sich nun auf einer auf beiden Seiten mit starken Bäumen bepflanzten Allee. Da sah Sherlock Holmes, wie sich noch ein dritter zu den beiden Schurken gesellte.

Der Steinklopfer schien ein Freund des Schustermag zu sein, denn beide tuschelten eifrig miteinander, und Sherlock Holmes hörte deutlich folgendes Gespräch:

„Biste ooch sicher, Aute, daß die Automoppels von der Herkomersfahrt hier über die Chaussee jondeln?“ hörte er Schustermag den Ankömmling fragen.

„Janz sicher! Se müssen ja, wie soll'n se denn anders fahren!“

„Und hast du alles schon so weit fertig?“

„Jawoll, Mage. Kannst dich schon uff mir verlassen. Ich habe en Stück weiter oben, so wie du gesagt hast, eine kleine, flache Kute mit der Hacke ausgegraben, da legen wir ihn rin. Dann schmeißt wir einen alten Sack darüber, und id belege det Janze mit zerkloppte Steene, denn sieht es aus wie 'n Stück gebesserter Weg, und die Automoppels fahren darüber weg wie nischt.“

„Das Loch darf aber ooch nicht zu tief sind,“ unterbrach ihn der Schustermage, „sonst fahren sie über ihn hinweg, und det schad't ihm gar nischt.“

„Nee, nee,“ beruhigte der mit Aute Angeredete, „zu tief is es nich. Lebendig steht der nich wieder uff. Der wird breet wie eene Glunder. Und wenn er dann jesunden wird, wer will uns etwas nachweisen?“

„Na denn los,“ kommandierte Schustermage, „faß mal mit an.“

Mit vereinten Kräften trugen die Kerle den Gefesselten. Sherlock Holmes stand der Schweiß in großen Tropfen auf der Stirn. Was sollte, was konnte er tun?

Ohnmächtig war er den Schurken in die Hände gegeben.

„Wenn er dann tot is, müssen wir die Straße aber entfernen,“ flüsterte jetzt Schustermage wieder.

„Ja natürlich,“ war die Antwort, „jetzt müssen wir uns aber sputen, die ersten Automobile können jeden Augenblick kommen.“

Wieder ging es weiter, und plötzlich fühlte sich der Detektiv hart auf den Boden geworfen.

„Nu schnell den Sack! Und dann Steene driebier.“

Schustermage ergriff jetzt einen von Schmutz starrenden Sack und warf ihn über den großen Kriminalisten.

den hintereinander gefahren; wir wollen uns ein ausgiebiges Frühstück bringen lassen, dann begibst du dich auf dein Zimmer und schläfst wie ein Murmeltier, bis ich dich wecke.“

„Ich dachte,“ erwiderte der Jüngling enttäuscht, „Sie brauchen mich sehr dringend, wenigstens mußte ich dies den Worten des Detektivs, der mich in Ihrem Auftrage aufsuchte, entnehmen.“

„So ist es auch, lieber Harry,“ versetzte Sherlock Holmes vergnügt, „aber ich kann dich nicht früher gebrauchen, als heute nachmittag um 6 Uhr; bist du nun mit mir zufrieden?“

„Gut, ich tue, was Sie mich geheißen haben; wenn ich die Zeit verschlase, tragen Sie die Schuld.“

Nachdem der berühmte Detektiv sich überzeugt hatte, daß sein junger Freund gut untergebracht war, kehrte er in sein Zimmer zurück. Er setzte sich in einen Schaukelstuhl und zog ein Exemplar der Zeitung hervor, welches er in Neuenhagen in der Bäckerei eingesteckt hatte.

Aufmerksam las er eine fettgedruckte Annonce.

„O, diese Bestie,“ murmelte er vor sich hin, „diese Bestie; es kann ja nicht anders sein; wie Schuppen fiel es mir von den Augen, als ich wußte, daß es Kurare war, mit welchem die arme Arabella ermordet wurde. Nur Indianer benutzten es zur Vergiftung ihrer Pfeile; hier in Europa, speziell in Berlin, wäre es nie zu haben gewesen.“

Er stand von seinem Sitze auf und schritt grübelnd im Zimmer auf und ab.

„Es stimmt alles,“ nahm er sein Selbstgespräch wieder auf; „wenn ich mit Harry heute kein Glück habe, dann habe ich es morgen, aber stimmen muß meine Rechnung; und noch ist sie aus Berlin nicht verschwunden, das beweist der Brief, den sie an den Prinzen gerichtet hat.“

Ein Klopfen an der Tür störte ihn in seinen Kombinationen; ärgerlich wandte er sich um.

Sollte es Harry schon sein, welchen seine Ungeduld nicht hatte schlafen lassen?

Nein, der Kommissar Weimann war es, der vom Zimmerkellner eingelassen wurde.

„Seien Sie mir willkommen, Herr Kommissar,“ rief Sherlock Holmes ihm entgegen. „Ihre freundliche Miene verrät, daß Sie mir etwas Gutes bringen.“

„So ist es in der Tat,“ erwiderte der Kommissar, „wir haben nun endlich den Mörder der Schauspielerin.“

Befremdet blickte Sherlock Holmes den Beamten an.

„Soll das heißen, daß Sie den Mörder bereits in Haft genommen haben?“

„Freilich; seit heute morgen befindet er sich in unsern Händen.“

„Darf ich wissen,“ fragte der englische Detektiv mit feinem Lächeln, wer der Verbrecher ist?“

„Der, den ich schon immer im Verdacht hatte, nämlich der Schustermag.“

Sherlock Holmes konnte sich nicht enthalten, in ein schallendes Gelächter auszubrechen.

„Nehmen Sie mir's nicht übel, Herr Kommissar, aber das hatte ich nicht erwartet; ich meinte, nach unsern beiderseitigen Aussprachen waren wir einig, daß der Schustermag als Mörder nicht mehr in Betracht käme.“

„Das ist richtig; die Sachlage ist aber eine andere geworden; hören Sie zu:“

„Heute morgen ließ ich, da mir an der Ergreifung des Schustermag sehr viel gelegen war, unvermutet bei seiner Geliebten, der Elli, von meinen Beamten eine Haussuchung vornehmen. Diese hatte ein überraschendes Resultat: der Schustermag war bei ihr.“

Während er abgeführt wurde, gab die Elli, welche froh schien, daß ihr ehemaliger Geliebter „alle“ geworden war, einem der Beamten einen Wink, zurückzubleiben; und nun teilte sie ihm heimlich mit, daß der Schustermag in tiefer Nacht zu ihr gekommen sei und Geld von ihr verlangt habe, um über die holländische Grenze zu gehen.

Er habe einen Mord auf dem Gewissen und fühle sich nicht mehr sicher; auch auf dem Kriminal-Kommissariat benimmt er sich so gedrückt und verstört, daß gar nicht mehr an seiner Schuld zu zweifeln ist.“

„Das glaube ich wohl; allerdings hat der Schustermag einen Mord auf dem Gewissen, aber nicht den an der unglücklichen Arabella Melville, sondern an einer anderen Person.“

Der Mord ist auch nicht vor acht Tagen, sondern in der vergangenen Nacht begangen.“

Staunend blickte der Kommissar den berühmten Engländer an.

„Ich begreife nicht,“ erwiderte er zögernd: „machen Sie sich einen Scherz mit mir? Woher wollen Sie dies alles wissen? Sie waren doch sicher nicht bei dem Verbrechen zugegen?“

„Doch, mein verehrter Herr Kommissar, ich war sogar die Hauptperson dabei, denn nicht an die Ermordung der Schauspielerin dachte Schustermag, als er jene Mitteilung an die Elli machte, sondern an meine; ja, staunen Sie nur; mich glaubt der Verbrecher ermordet zu haben,“ und in kurzen Worten erzählte er dem Beamten den Hergang seines nächtlichen Abenteuers.

„Na, da kann ich Ihnen zu Ihrer glücklichen Rettung nur herzlich Glück wünschen; aber gut ist es doch, daß wir den Burschen nun in Händen haben und ihn hoffentlich endgültig unschädlich machen können. Aber wann wird es uns gelingen, den wirklichen Mörder der Schauspielerin zu ermitteln?“

„So Gott will, heute abend, Herr Kommissar,“ erwiderte der Detektiv mit feinem Lächeln; wenn Sie sich um 10 Uhr abends nach der Wohnung der Ermordeten begeben wollen, werde ich Ihnen die Lösung des Rätsels geben können.“

„Sie sagen dies so bestimmt, Mr. Sherlock Holmes, und doch liegt noch ein halber Tag dazwischen.“

„Ich gebe zu, daß ich mich in der Stunde täuschen kann, in der Person des Mörders aber täusche ich mich nicht, und dem Schustermag habe ich eigentlich die Ermittlung zu verdanken.“

„Das verstehe ich nicht; doch ich habe leider keine Zeit zum Rätselraten, mein Dienst ruft mich; auf alle Fälle werde ich mich heute abend pünktlich einstellen.“

Sinnend und grübelnd verbrachte der Detektiv den Nachmittag im Hotel; ein aufmerksamer Beobachter würde gesehen haben, wie er wiederholt seine Fingergeleiste knacken ließ, ein Zeichen, daß er mit dem Resultat seiner Kombinationen zufrieden war.

Gegen 6 Uhr weckte er seinen jungen Freund Harry Tagon.

„Nun, mein Sohn, ist es Zeit für dich; du sollst auch deinen Anteil an der Ermittlung des Mörders der unglücklichen Schauspielerin haben; wenn du mit deiner Toilette fertig bist, dann komm auf mein Zimmer, wo der Tee schon auf uns wartet.“ —

Sherlock Holmes und Harry Tagon spazierten gemächlich durch den Tiergarten dem Zoologischen Garten zu; sie schienen es nicht sehr eilig zu haben, wohl aber waren beide sehr ernst gestimmt, wie es stets der Fall war, wenn sie vor der Entscheidung standen.

Nun betraten sie den weltberühmten Zoologischen Garten; vorbei wanderten sie an den Käfigen der mächtigen Wüstenkönige, strichen zwischen den Gehegen der Damhirsche und indischen Zwerghirsche durch, bis sie an den nach der Kurfürstenstraße zu belegenen Teil des Gartens gelangten.

Hier war ein besonders langer und breiter Streifen Landes durch einen hohen Bretterzaun eingegrenzt. Ein Plakat besagte, daß der Stamm der Chippeway-Indianer hier seine Reiterkünste, sein Wohn- und Familienleben dem Berliner Publikum gegen ein Extra-Entree zeigte. Die Vorstellung dauerte von 6 bis 8 Uhr.

Die beiden Detektive traten ein; die Plätze auf

den Tribünen waren voll besetzt; alle Zuschauer waren durch die Vorführungen so gefesselt, daß sie auf die eintretenden Personen gar nicht achteten. Sherlock Holmes hatte sich und seinen jungen Freund auf die höchste Bank der zunächst stehenden Tribüne plaziert, so daß er das ganze Lager der Indianer und die Rennbahn übersehen konnte.

Gespannt folgten sie den Waffenübungen und den Reiterkünsten der Rothhäute; hin und wieder nahm Sherlock Holmes seinen ausgezeichneten Krimstecher zur Hand, um die Personen, welche das Lager umstanden, zu mustern; er schien immer noch nicht entdeckt zu haben, was er suchte.

Endlich, die Vorstellung ging gerade zu Ende, und die Zuschauer verließen die Arena, leuchtete es in seinen Augen auf; er reichte sein Fernglas dem jungen Detektiv und deutete auf eine Gruppe, welche unweit eines Indianerzeltes stand.

„So, mein Sohn, nun weißt du genug; du siehst, ich habe mich wieder einmal nicht getäuscht — bis jetzt wenigstens nicht. Ich will aber ganz sicher gehen, da auch ich nur ein Mensch bin, der Irrtümern unterworfen ist, darum übernimm du den weiteren Teil der Sache.“

Du weißt ja, worauf es ankommt; sie darf unter keinen Umständen entweichen.“

Im nächsten Augenblick war er in der Menschenmenge, die zu den Türen der Arena hinausdrängte, verschwunden. Harry Tagon schlenderte langsam nach dem Lager der Rothhäute zu; diese schienen sich mit dem Berliner Publikum gut befreundet zu haben. Sie nahmen kleine Geldgeschenke, Zigarren, hin und wieder auch einen Schluß aus der verstopften gereichten Kognakflasche an.

Mit sichtlichem Behagen beobachtete Harry einen ziemlich jungen Chippeway-Krieger, der mit einer Berlinerin in eifrigem Gespräch stand und soeben, wie der junge Detektiv bemerkte, eine ganze Flasche Rum oder Kognak in Empfang nahm.

„How do you do?“ rief er beiden entgegen.

„Ah, an englishman,“ entgegnete das Mädchen, „very well; Sie sind sicher ein Landsmann von mir,“ fuhr sie in englischer Sprache fort, „denn einen Amerikaner kennt man schon an der Aussprache.“

„Sie haben sich nicht geirrt; ich freue mich, eine so schöne Landsmännin gefunden zu haben; vielleicht auch eine Reisebegleiterin; denn ich stehe im Begriff, morgen nach London zurückzukehren.“

Das Mädchen sann einen Augenblick nach; sie musterte den eleganten Jüngling mit sichtlichem Wohlgefallen.

„Betty,“ tönte es jetzt leise, geisterhaft durch den Raum, „Betty, Mörderin deiner Herrin!“

Ein grauniger Schrei erschallte; das Mädchen spritzte vor, um sich an Harry anzuklammern.

„Kommen Sie, kommen Sie,“ schrie sie, „hier spukt es!“

Da flammte das Licht wieder auf; entsetzt, mit weit aufgerissenen Augen starrte sie auf den Mann, an dessen Arm sie hing. Das war ja gar nicht ihr hübscher, junger Begleiter —

„Mr. Sherlock Holmes,“ freischte sie zurücktaumelnd, „Sie — hier —“

„Ja, um von Ihnen Rechenschaft zu fordern für den Mordmord, den Sie an Ihrer unglücklichen Herrin begangen haben; jucken Sie nicht den Ring zu verstecken, ich habe ihn schon gesehen; es ist derselbe, den Sie in den Amerikalen trugen. Sehen Sie,“ damit zog er ihr eine hellblonde Perücke über den dunkeln Kopf, „nun sind Sie die elegante Dame, die mir in jener Nacht so bekannt vorkam. Hätte ich damals, als ich die Leiche Miss Arabellas fand und Sie mir erzählten, Sie hätten Ihren Ausgehang gehabt und wären im Zoologischen Garten gewesen, gewußt, daß es das Indianergift Kurare war, mit welchem Miss Arabella getötet worden war, dann hätte ich sofort den Zusammenhang geahnt.“

„Gnade, Gnade, Mr. Holmes,“ wimmerte die überführte Mörderin, die dem Detektiv zu Füßen gesunken war, „ich ließ mich von der großen Summe Pfenden, welche Lord Dandolf für den Ring Miss Arabellas bot; ich hatte an der Tür gehorcht. Als ich den Ring in meinem Besitz hatte, trieb es mich nach den Amerikalen, um dort das Berliner Leben kennen zu lernen. Ach, ich, die ich immer nur die bescheidene Dienerin gewesen war, wollte mich doch einmal ordentlich ansleben; das ist mein Verderben gewesen.“

„Stehen Sie auf,“ befahl der Detektiv, „und geben Sie mir das Instrument heraus, welches Sie sich von jenem Indianer mit dem furchtbaren Gift bestreichen ließen.“

Mühsam erhob sich die Mörderin vom Fußboden. „Ach,“ setzte sie, „überliefern Sie mich nicht dem Gerichte, das mich zum Tode verurteilen wird. O Gott, und ich möchte doch so gern leben.“

„Geben Sie mir das Messer, oder was es sonst sein mag!“ herrschte Sherlock Holmes sie an.

Wimmernd neigte Betty ihren Haarknoten auf; eine kleine Stiefbecke kam zum Vorschein, deren Spitzen dunkelbraun gefärbt waren. Schon war die Glende im Begriff, das Mordinstrument dem Detektiv zu überreichen, als sie plötzlich aufschrie.

„Ich habe mich gestochen,“ rief sie verzweiflungsvoll, „o Gott, ich muß sterben, es kann mich keiner retten.“

Nach wenigen Minuten lag Betty entsezt am Boden; an derselben Stelle, wo Sherlock Holmes das gestohlene Blut ihrer schönen Herrin gefunden hatte, war sie zusammengesunken.

„Gott hat gerichtet!“ flüsterte Sherlock Holmes erschüttert.

Der Schusiermar, der, wie der berühmte Detektiv vorhergesagt hatte, an dem Mord der Schauspielerin ganz unschuldig war, wurde wegen des Mordversuchs, den er an Sherlock Holmes verübt hatte, zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt, die er zurzeit in der Strafanstalt Sonnenburg verbüßt.

Den Liebesbrief stellte Sherlock Holmes dem tiefbewegten Prinzen Nikolaus wieder zu.

Ein Schauer überließ diesen aber, als der Detektiv ihm auch den Ring zurückerstatten wollte.

„Nein, Mr. Sherlock Holmes,“ sagte er, „es knüpfen sich an ihn zu traurige Erinnerungen; behalten Sie ihn und reißen Sie ihn Ihrer Sammlung interessanter Erinnerungen ein; dort ist er am besten aufgehoben.“

Und der berühmte Detektiv ist diesem Wunsche nachgekommen; der Brillantring stellt das wertvollste, aber auch das blutigste Stück der einzig dastehenden Sammlung dar.

Titel der nächsten Nummer (105): **Der Fund des Perlenkollars.**

An unsere Leser!

Um vielfachen Wünschen aus unserm großen Freunde-Kreise gerecht zu werden, planen wir, von Nr. 104 ab unsere Bände „Aus den Geheimnissen des Welt-detektivs“ mit einem Anhange zu versehen, der dem Ganzen mehr den Charakter einer

Kriminal-Wochenchrift

erleicht. Wir werden unsern Lesern die Sherlock Holmes-Erzählung in demselben Umfange bieten, und zwar in der Weise, daß unsere Seiten für die Folge eine größere Teilanzahl wie bisher einhalten werden. Außerdem bringen wir eine kurze Novelle der renommierten Feder — Humor aus dem Gerichtssaal (im Dialekt) — Aus der Magasine: Kriminalistisches Wissen — Juristische Missetaten — Verkündigungen von Belohnungen, die die Polizeibehörden des In- und Auslandes auf die Ergreifung von Verbrechern setzen — Was gehört das Geld? — Casus von der Leben — Sonstige etc.

Verlag: Verlagshaus für Volkserziehung und Kunst, Berlin SW. 61, Gilsbühner Straße 13.
Für die Redaktionen verantwortlich: J. Vossig, Verlin. — Verantwortlich für den Inhalt: Selby Methner, Berlin Wilmersdorf.
Herausgegeben von Otto Meiner, Verlin S. 42.

„Dazu könnte schon Rat werden,“ meinte sie nachdenklich; „ich habe zwar noch ein dringendes Geschäft vor, aber schließlich kann ich dies auch von London aus besorgen. Ja,“ setzte sie in festem Tone hinzu, „es ist vielleicht besser so.“

„Nun, dann wären wir ja einig; hoffentlich setzen wir unsere Freundschaft in London weiter fort, ich soll mich nämlich,“ sagte er laut lachend, „nach dem Willen meines Vaters verheiraten, um sein Geschäft zu übernehmen; vielleicht verheiraten Sie mir auch noch einmal zu einer hübschen, jungen Frau.“

Das Mädchen so schmachtend und herfordernd an, daß es ganz verlegen wurde.

„Aber,“ fuhr Harry Tagon fort, „wir müssen unsere Freundschaft besiegeln, kommen Sie, wir wollen nun Abendbrot essen und nachher ein renommiertes Tanzlokal aussuchen. Sie wissen gewiß schon Berlin Bescheid.“

Er bot dem Mädchen den Arm und führte sie hinweiter in den Garten hinein.

Auf der Terrasse des großen Restaurants hatten sie ein lauschiges Plätzchen gefunden.

Die junge Londonerin taute bald auf; sie schilderte ihrem Freunde die Reize der Weltstadt in den glänzendsten Farben; augenscheinlich war sie eine leidenschaftliche Tänzerin.

„Können Sie tanzen?“ fragte sie, nachdem sie ihr Glas zum zweitenmal geleert hatte.

„O, alles, was Sie wollen,“ versetzte Harry in zuversichtlichem Tone.

„Haben Sie schon einmal von den Amorsälen geforscht?“ forschte die junge Dame weiter.

„Wißt Sie nicht,“ rief sie, „sich ja die ganze elegante Welt Berlins treffen,“ meinte der Detektiv.

„So ist es,“ rief die junge Dame entzückt; „es herrscht dort eine unbeschreibliche Präzision schon in London hatte ich davon gehört, und ich habe eine wahnsinnige Lust, mich dort einmal ordentlich alleben.“

„Und haben Sie es denn nicht gemacht?“ fragte Harry Tagon.

„Ich hatte ja keinen Kavalier, der mich dorthin führte; freilich, einmal war ich schon dort — wollen wir heute Abend nicht hingehen?“ flüsterte sie mit glühenden Wangen; „bitte, führen Sie mich dorthin, lassen Sie uns den Tanz dort nach Herzenslust auskosten, und dann wollen wir morgen nach London reisen; ist es Ihnen recht?“

„Völlig recht,“ erklärte Harry Tagon, „aber genügt Ihnen der glänzende Ballsaal?“

„Nein,“ rief die junge Dame, „die Wohnung ist aber nicht zu klein.“

„Nein, um Gotteswillen,“ rief der Detektiv, „Sie dürfen mich nicht allein lassen; ich würde fürchten, daß Sie nicht wiederkommen; außerdem ist es doch auch nicht schicklich, daß eine junge, hübsche Dame bei anbrechender Nacht allein durch die Straßen wandelt. Gestatten Sie, daß ich Sie begleite; es ist wirklich sicherer für Sie.“

Einen Augenblick sann die Engländerin nach; sollte sie es wagen?

„Nun denn,“ entschied sie, „so kommen Sie mit, aber seien Sie nicht etwa zudringlich.“

Harry Tagon legte die Hand aufs Herz und beteuerte, so bescheiden sein zu wollen, wie eine Kapitänin der Heilsarmee; dann bezahlte er schnell seine Zeche und ging mit seiner schönen Landsmännin zum Garten hinaus.

Auf der Straße war bei dem schönen Wetter noch viel Verkehr, so daß das junge Mädchen sich unwillkürlich in den Arm ihres Begleiters hängen mußte, um vor Zudringlichkeiten bewahrt zu werden.

Jetzt standen sie vor einem einstöckigen Gebäude des Kurfürstendamms; die Engländerin zog den Schlüssel aus der Tasche und wollte das Haus aufschließen.

„Mein Gott,“ sagte sie leise, „die Tür ist ja offen; sollte hier wieder einmal eingebrochen sein?“

„Ich begleite Sie bis in Ihre Wohnung,“ versetzte Harry Tagon, „damit Sie sich nicht zu fürchten brauchen; ist dies nicht die Villa, in welcher eine Dame ermordet wurde?“

„Ja, aber schweigen Sie um Gotteswillen; mir graut, wenn ich daran denke; nur gut, daß ich mit Ihnen morgen nach London zurückkehre.“

Das Mädchen führte ihren neuen Freund eine Treppe hoch; in einem eleganten Zimmer drehte es das elektrische Licht auf und wandte sich dann zur Tür des Nebenimmers.

„So,“ sagte sie, „verweilen Sie hier einen Augenblick; ich habe mich in wenigen Minuten umgezogen.“

Regungslos verharrte der junge Detektiv in dem Sessel; es war derselbe, in welchem Sherlock Holmes die Leiche der Schauspielerin gefunden hatte; sein

schlug ihm bis zum Halse; jetzt mußte die Entscheidung fallen. War Sherlock Holmes schon anwesend oder nicht? —

Jetzt tat Harry Tagon eine Toilette.

„Nun,“ sagte er, „ich bin wieder zu Ihnen.“

„Betty,“ tönte es jetzt leise, geisterhaft durch den Raum, „Betty, Mörderin deiner Herrin!“

Ein grausiger Schrei erscholl; das Mädchen stürzte vor, um sich an Harry anzuklammern.

„Kommen Sie, kommen Sie,“ schrie sie, „hier spukt es!“

Da flammte das Licht wieder auf; entsetzt, mit weit aufgerissenen Augen starrte sie auf den Mann, an dessen Arm sie hing. Das war ja gar nicht ihr hübscher, junger Begleiter —

„Mr. Sherlock Holmes,“ kreischte sie zurücktaumelnd, „Sie — hier —“

„Ja, um von Ihnen Rechenschaft zu fordern für den Muehelnord, den Sie an Ihrer unglücklichen Herrin begangen haben; suchen Sie nicht den Ring zu verstecken, ich habe ihn schon gesehen; es ist derselbe, den Sie in den Amorsfälen trugen. Sehen Sie,“ damit zog er ihr eine hellblonde Perücke über den dunkeln Kopf, „nun sind Sie die elegante Dame, die mir in jener Nacht so bekannt vorkam. Hätte ich damals, als ich die Leiche Miss Arabellas fand und Sie mir erzählten, Sie hätten Ihren Ausgehtag gehabt und wären im Zoologischen Garten gewesen, gewußt, daß es das Indianergift Kurare war, mit welchem Miss Arabella getötet worden war, dann hätte ich sofort den Zusammenhang geahnt.“

„Gnade, Gnade, Mr. Holmes,“ wimmerte die überführte Mörderin, die dem Detektiv zu Füßen gesunken war, „ich ließ mich von der großen Summe blenden, welche Lord Dandolf für den Ring Miss Arabellas bot; ich hatte an der Tür gehorcht. Als ich den Ring in meinem Besitz hatte, trieb es mich nach den Amorsfälen, um dort das Berliner Leben kennen zu lernen. Ach, ich, die ich immer nur die bescheidene Dienerin gewesen war, wollte mich doch einmal ordentlich ausleben; das ist mein Verderben gewesen.“

„Stehen Sie auf,“ befahl der Detektiv, „und geben Sie mir das Instrument heraus, welches Sie sich von jenem Indianer mit dem furchtbaren Gift bestreichen ließen.“

Mühsam erhob sich die Mörderin vom Fußboden „Ach,“ flehte sie, „überliefern Sie mich nicht dem Gericht, das mich zum Tode verurteilen wird. O Gott, und ich möchte doch so gern leben.“

„Geben Sie mir das Messer,“ der was es so fein mag!“ herrschte Sherlock Holmes sie an.

Wimmernd nestelte Betty ihren Haarknoten auf; eine kleine Stickschere kam zum Vorschein, deren Spitzen dunkelbraun gefärbt waren. Schon war die Glende im Begriff, das Mordinstrument dem Detektiv zu überreichen, als sie plötzlich aufschrie.

„Ich habe mich gestochen,“ rief sie verzweifelt voll, „o Gott, ich muß sterben, es kann mich kein retten.“

Nach wenigen Minuten lag Betty entseelt am Boden an derselben Stelle, wo Sherlock Holmes das ronnene Blut ihrer schönen Herrin gefunden war sie zusammengesunken.

„Gott hat gerichtet!“ flüsterte Sherlock Holmes schütter.

Der Schiffermag, der, wie der berühmte Ein vorhergesagt hatte, an dem Morde der Schauspieler ganz unschuldig war, wurde wegen des Mordversuchs, den er an Sherlock Holmes verübt hatte, zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt, die er zurzeit in der Strafanstalt Sonnenburg verbüßt.

Den Liebesbrief stellte Sherlock Holmes dem tiefbewegten Prinzen Nikolaus wieder zu.

Ein Schauer überlief diesen aber, als der Detektiv ihm auch den Ring zurückerstatten wollte, es

„Nein, Mr. Sherlock Holmes,“ sagte er, beschnüpfen sich an ihn zu trotzige Erinnerung halten Sie ihn und reihen Sie ihn Ihrer Sammlung interessanter Erinnerungen ein; dort ist er am besten aufgehoben.“

Und der berühmte Detektiv ist diesem Wunsche nachgekommen; der Brillantring stellt das wertvollste, das blutigste Stück der einzig dastehenden Sammlung dar.

Titel... en Nummer (103): **Der Raub des Perlenhalsbandes.**

An unsere Leser!

Um vielfachen Wünschen aus unsern großen Freundeskreise gerecht zu werden, planen wir, von Nr. 103 ab unsere Bände „Aus den Geheimnissen des Weltdetektivs“ mit einem Anhang zu versehen, der dem Ganzen mehr den Charakter einer

Krimi- und Wochenschrift

verleiht. Wir werden unsern Lesern die Sherlock Holmes-Zählung in demselben Umfange bieten, und zwar in der Weise, die unsere Seiten für die Folge eine größere Zeilenzahl wie bisher enthalten werden. Außerdem bringen wir eine kurze Notiz von renommiertester Feder — Humor aus dem Gerichtssaal (im Dialekt) — Aus der Aktenmappe: Kriminalistisches — Die Polizeibehörden des In- und Auslandes — Verbrechen sehen — Was gehört das Geld? — Casus — Wucher Erben — Lustige Ecke.

Verlag: Verlagshaus für Volksliteratur und Kunst, Berlin SW. 61, Gütshahn-Weichner, Berlin Wilhelmstr. 13.
 für die Redaktionen verantwortlich: J. Putsch, Berlin. Verantwortlich für den Inseratenteil: Felty, Helldorfstr. 11. Druck: Otto Elsver, Berlin S. 42.

Preis für die 4 mal gespaltene
Nonpareille-Zelle oder deren
Raum 1,50 M.

ANZEIGEN.

Bei Wiederholungen
— Rabatt. —

X- und O-Beine

verdeckt **Triumph D. R. M. a. Neu!** Keine Polster. — Eleg.,
bequem. Masse unnötig. Ang. ob X od. O. Diskr. Vers. Prospekt
gratis. Preis bei Vereins. M. 3,50 frk. Nachn. M. 3,95 frk.
Alfred Hofmann, Hannover Z. 277.

Garantie: Bei Nichterfolg
Betrag zurück.



Schnurrbart! Streng reell!

Harasin unterstützt den Haar- und Bartwuchs mit wunderbarem Erfolge.
Wo kleine Härchen vorhanden sind, entwickelt sich rasch üppiges Wachstum, was durch Hunderte von glänzenden Tauschreiben nachgewiesen ist.
— **Wirklich begutachtete Wirkung.**

Prämiert: Goldene Medaille Marseille.
Preis: Stärke 12 M., Stärke 11 3 M., Stärke 11 4 M.

Harasin ist einzig und unerreicht dastehend,
von Sachverständigen, staatlich approbierten
Polizei-Chemiker, Aerzten usw. geprüft, warne des-
halb vor wertlosen, mitunter sehr billigen Methoden,
die mit großem Geschrei angepriesen werden.

Postreine nur direkt durch: **Kosmet. Laboratorium „Violetta“, Nürnberg 185.**

Herr Th. in G. schreibt: Da mein Freund durch Ihr Harasin in 3 Wochen einen flotten Schnurrbart bekommen hat, so erlaube um Zulassung einer Dose Stärke II zu 3 M. v. Nachn. Depot in Berlin: **Max Schwarzkopf, Hofstr. 6. M. d. Kaiser, Königl. 59.**

Breslau: **Riber & Co., Chlauerstr. 81.**
Chemnitz: **C. Krüger, Rohlstr. 51**
Dresden: **P. Schwarzlofe, Schloßstr. 18.**
Düsseldorf: **Königs, Bismarckstr. 38.**
Erlangen: **S. Katterbach, Gernerstr. 172.**
Königsberg: **D. Mähle, Sachheim 50.**
Leipzig: **Dr. Wilius, Markt 14.**
Hamburg: **C. Lübbers, Gr. Bleichen 20.**

• Magerkeit. •

Schöne, volle Körperformen durch unser orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901, Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund Zunahme, garant. unschädlich. Aerztl. empf. streng reell — kein Schwindel. Viele Dank-schreib. Preis Kart. mit Gebrauchsanweis. 2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.
Hygien. Institut D. Franz Steiner & Co. Berlin 225, Königgrätzer Straße 78.

Das **Buch zum Totlachen!**
enthaltend die allerneuesten, originellsten u. interessantesten Couplets, Scherz- und pikantesten Witze etc. Preis nur 1,50 M. u. zu beziehen von
E. Horschig Verlag, Dresden-A. 16/92.

verlangt Broschüre
Beinkranke
Wie heile ich mein Bein selbst?
von **Dr. Strahl, Hamburg, S.H. Besenbinderhof 23**
gratis. Operationslos. Behandlg. v. Krampfadern, Aderknoten, steife Gelenke, Wunden, Fisteln, Beingeschwür, nasse u. trockene Flechte, Salzfloss, Elefantiasis u. andere Beinleiden.

Filialen:
Berlin, Friedrichstr. 105 a,
Göln, München.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

von **BERGMANN & CO. RADEBEUL-DRESDEN**
erzeugt weiches jugendliches Aussehen, weiche samtweiche Haut, blendend schönen Teint, und beseitigt Sommer-sprossen sowie alle Hautunreinigkeiten. — à Stück 50 Pfg. in allen Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

P. P.
Viele Jahre litt ich an einer nasen Wandersflechte, veruchte vieles, aber alles umsonst, bis ich 1904 in der Zeitung von Ihrer **Rino-Salbe** las.
Ich kaufte mir 2 Dosen à 1 M. — u. die Flechte ist seitdem verschwunden.
Ich sage Ihnen meinen besten Dank so spät, weil ich erst wissen wollte, ob der Erfolg ein dauernder ist, was ich jetzt nach 2 Jahren wohl annehmen darf.
Em. Marx.
Görlitz, den 14./2. 06.
Diese Rino-Salbe wird mit Erfolg gegen Hautleiden u. Flechten verwendet u. ist in Dosen à M. 1. — u. M. 2. — in den Apotheken vorrätig, aber nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot u. Sa. Schubert & Co, Weinböhla, Sa.
Fälschungen weite man zurück.

Fekaton
Nähr- und Kräftpulver, vorzügl. bewährt zur Erzielung schöner voller Körperformen und wundervoller Büste. Garant. unschädlich! Karton 3 M., fünf Kartons genügen für eine Kur. Zu beziehen durch Apotheker **MAX FRITSCH, Leipzig-Gohlis 154, Scheuditzerstr. 9.** Depot für Berlin: **G. Henke, Apotheke König Salomo, Berlin W., Charlottenstrasse 54.**

Bücher-Katalog
hochinteressant) versendet gratis
Fritz Casper & Co., Dresden 16 95.

Goldkörnchen
d. Wissens-Kataloge
(hochinteressant!) versendet gratis
W. Mähler, Leipzig 485

Hygienische
Baugarten-Artikel und Gummiwaren etc.
Anfragen erbeten. Belehr. ill. Prospekt. gratis (verschlossen. nur gegen 20 Pf. Portovergütung).
Versandhaus „Hygiea“, Wiesbaden E. 2.

Blasen- und Harnleiden
m. Ausfluß heil. rasch
d. Gebrauch d. echten
Kavasala
Kasse 0,10. 01 sent 0,20.
Salz 10,1. Versand nur
Hirsch-Apothek, Straßburg w. Els. Preis 3 Mk.
Diät. Versand 2,25 inkl.

Hygienische
Bedarfsartikel.
Neuester Katal. grat. Geg. Eins. v. 20 Pf
verschl. **Vogel & Co., Leipzig-Pl. 2.**

Der ...
Anleitung, in kur- zösisch zu lernen, sprache. Preis Fr nische Briefmarken
zahlung in dem- bisher enthalten wer- (Dialekt) — Aus der 2. e Polizeibehörden de- fuchter Erben — Lustige
und Kunst, Berlin SV
verantwortlich für den In-
... **W. Mähler, Leipzig 485**

